



Leseprobe

Eduard von Keyserling

Feiertagskinder - Späte Romane

Schwabinger Ausgabe, Band 2 - Herausgegeben und kommentiert - von Horst Lauinger

»So unglücklich die Figuren, die dieser Autor erfindet, ..., auch sein mögen – so glücklich macht die Lektüre dieser Romane die Leser. ... Es gibt nichts, was Eduard von Keyserling nicht beherrscht. ... Die Romane scheinen gradlinig erzählt, sind aber tatsächlich durchkomponiert und bereiten Ereignisse und Umschwünge anhand von exakt gesetzten Leitmotiven vor. Jedes Detail sitzt, jeder Dialog ist mit Bedeutung aufgeladen, jede Beschreibung ist motiviert.« *Deutschlandfunk, Buch der Woche, Christoph Schröder*

Bestellen Sie mit einem Klick für 28,00 €



Seiten: 720

Erscheinungstermin: 30. September 2019

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

«Wer Keyserling liest, geht in Ferien.» Gustav Seibt, Süddeutsche Zeitung

Längst ist Eduard von Keyserling in aller Munde – als bemerkenswerteste Wiederentdeckung der modernen deutschsprachigen Literatur. Keiner beschreibt das Farbenspiel der Natur sinnlicher, suggestiver, keiner geht jedoch auch raffinierter mit seinen Figuren ins Gericht. Die Renaissance des genialen Seelenzeichners und Stimmungskünstlers verdankt sich ganz entscheidend dem Engagement des Manesse Verlags, zuletzt mit «Landpartie», dem vielbeachteten Jubiläumsband 2018. Nach den gesammelten Erzählungen folgt nun der nächste Streich: die späten Romane in einer umfassend kommentierten Edition. Sie enthält die glänzenden Höhepunkte aus dem letzten Lebensjahrzehnt Keyserlings, neben «Wellen» (1911) noch «Abendliche Häuser» (1914), «Fürstinnen» (1917) und «Feiertagskinder» (1918/19).

Eduard von Keyserling
Feiertagskinder

Eduard von Keyserling
Schwabinger Ausgabe

Eduard von Keyserling

Feiertagskinder

Späte Romane

Herausgegeben und
kommentiert
von Horst Lauinger

Nachwort
von Daniela Strigl

MANESSE

Wellen

Motto Vous êtes tous les deux ténébreux et discrets:
 Homme, nul n'a sondé le fond de tes abîmes,
 Ô mer, nul ne connaît tes richesses intimes,
 Tant vous êtes jaloux de garder vos secrets.
Baudelaire.

Erstes Kapitel

Die Generalin von Palikow und Fräulein Malwine Bork, ihre langjährige Gesellschafterin und Freundin, kamen in das Wohnzimmer. Sie wollten sich ein wenig erholen. Die Generalin setzte sich auf das Sofa, das frisch mit einem blanken schwarz und roten Kattun bezogen war. Sie war sehr erhitzt und löste die Haubenbänder unterm Kinn. Das lila Sommerkleid knisterte leicht, die weißen Haarkuchen an den Schläfen waren verschoben, und sie atmete stark. Sie schwieg eine Weile und schaute mit den ein wenig hervorstehenden grellblauen Augen kritisch im Zimmer umher. Das Zimmer war weiß getüncht, wenig schwere Möbel standen an den Wänden umher, und über die Bretter des Fußbodens war Sand gestreut, der in der Abendsonne glitzerte. Es roch hier nach Kalk und Seemoos.

«Hart», sagte die Generalin und legte ihre Hand auf das Sofa.

Fräulein Bork neigte den Kopf mit dem leicht ergrauten Haar auf die linke Schulter, blickte schief durch die Gläser ihres Kneifers auf die Generalin und das bräunliche Gesicht, das aussah wie das Gesicht eines klugen älteren Herrn, lächelte ein nachdenkliches, verzeihendes Lächeln. «Das Sofa», sagte sie, «natürlich, aber man kann es nicht anders verlangen. Für die Verhältnisse ist es doch sehr gut.»

«Liebe Malwine», meinte die Generalin, «Sie haben die Angewohnheit alles gegen mich zu verteidigen. Ich greife das Sofa gar nicht an, ich sage nur, es ist hart, das wird man doch noch dürfen.»

Fräulein Bork erwiderte darauf nichts, sie lächelte ihr verzeihendes Lächeln und schaute schief durch ihren Kneifer jetzt zum Fenster hinaus auf den kleinen Garten, der davor lag. Salat und Kohl wuchsen dort recht kümmerlich, Sonnenblumen standen da mit großen schwarzen Herzen, und über alledem lag ein leichter blonder Staubschleier. Dahinter der Strand grell orange in der Abendsonne, endlich das Meer undeutlich von all dem unruhigen Glanze, der auf ihm schwamm, von den zwei regelmäßigen weißen Strichen der Brandungswellen umsäumt. Und ein Rauschen kam herüber, eintönig, wie von einem schläfrigen Taktstock geleitet.

Die Generalin hatte den Bullenkrug für den Sommer gemietet, um hier an der See ihre Familie um sich zu versammeln. Vor drei Tagen war sie mit Fräulein Bork, Frau Klincke, der Mamsell, und Ernestine, dem kleinen Dienstmädchen, hier angelangt, um alles einzurichten. Es erforderte Arbeit und Nachdenken genug für alle diese Menschen Platz zu schaffen und nicht nur Platz, «denn», pflegte die Generalin zu sagen, «ich kenne meine Kinder, bei allem, was ich gebe, sind sie kritisch wie ein Theaterpublikum». Heute nun war die Tochter der Generalin, die Baronin von Buttlär, mit den Kindern, den beiden eben erwachsenen Mädchen Lolo und Nini und dem fünfzehnjährigen Wedig, angelangt. Der Baron Buttlär sollte nachkommen, sobald die Heuernte beendet war, und Lolos Bräutigam Hilmar von dem Hamm, Leutnant bei den Braunschweiger Husaren, wurde auch erwartet.

«Werden sie auch heute Abend alle satt werden?», begann die Generalin wieder; «die Reise macht hungrig.»

«Ich denke», erwiderte Fräulein Bork, «da sind die Fische, die Kartoffeln, die Erdbeeren, und Wedig hat sein Beefsteak.»

«So, so», meinte die Generalin, «übrigens der Junge wird es im Leben nicht leicht haben, wenn er immer sein Beefsteak haben muss.»

Fräulein Bork zuckte mit den Achseln und sagte entschuldigend: «Er ist so zart.»

Aber das ärgerte die Generalin: «Gewiss, ich gönne ihm sein Beefsteak, Sie brauchen ihn nicht zu verteidigen. Nur finde ich, liebe Malwine, dass Sie keinen rechten Sinn haben für das, was man allgemeine Bemerkungen nennt.» Dann schwiegen die beiden Damen wieder.

Draußen von der Holzveranda tönte Lärm herüber, Tellergeklapper und hohe Stimmen. Ernestine deckte dort den Tisch für das Abendessen und stritt dabei mit Wedig. Auch Lolo und Nini waren erschienen, sie lehnten an der Holzbrüstung der Veranda schmal und schlank in ihren blauen Sommerkleidern. Der Seewind fuhr ihnen in das leichte rote Haar und ließ es hübsch um die Gesichter mit den fast krankhaft feinen Zügen flattern. Die Mädchen zogen ein wenig die Augenbrauen zusammen und schauten mit den blanken braunroten Augen unverwandt auf das Meer und öffneten die Lippen, als wollten sie lächeln, aber das große bewegte Leuchten vor ihnen machte sie schwindelig. Auch Wedig hatte sich nun zu ihnen gesellt und schaute auch schweigend hinaus. Das kränkliche Knaubengesicht verzog sich, als täte all dieses Licht ihm weh.

«So», sagte die Generalin drinnen zu Fräulein Bork, «das war ein angenehmer stiller Augenblick. Ich höre, meine Tochter kommt die Treppen herunter, nun kann es wieder losgehen.»

Frau von Buttlär hatte ein wenig geschlafen, trug ihren Morgenrock und hüllte sich fröstelnd in ein wollenes Tuch. Sie mochte früher das hübsche überzarte Gesicht ihrer Töchter gehabt haben, jetzt waren die Wangen eingefallen und die Haut leicht vergilbt. Aufgebraucht von Mutterschaft und Hausfrauentum war sie sich ihres

Rechtes bewusst, kränklich zu sein und nicht mehr viel auf ihr Äußeres zu geben.

Man setzte sich auf der Veranda zur Abendmahlzeit nieder an den Tisch, über den das rote Abendlicht hinflutete und der Seewind an dem Tischtuch und den Servietten zerrte. Das machte die Gesellschaft schweigsam, so das Meer vor sich, war es, als sei man nicht allein, nicht unter sich.

«Ich habe mir das Meer größer gedacht», erklärte Wedig endlich.

«Natürlich, mein Sohn», meinte die Generalin. «Du willst wohl für dich ein Extra-Meer.»

Frau von Buttlär lächelte gerührt und sagte leise: «Er hat so viel Phantasie.»

Fräulein Bork sah Wedig schief durch ihren Kneifer an und meinte: «An die Phantasie des Kindes reicht selbst das Weltmeer nicht hinan.»

Nun begann Frau von Buttlär mit ihrer Mutter ein Gespräch über Repenow, ihr Gut, über Dinge, die sie anzuordnen vergessen hatte, von Gemüse, die eingemacht werden sollten, und Dienstboten, die unzuverlässig waren, lauter Sachen, die seltsam fremd und unpassend in das Rauschen des Meeres hineinklangen, dachte Lolo. Aber unten am Tisch war ein Streit entstanden zwischen Wedig und Ernestine. «Ernestine», sagte Fräulein Bork streng, «wie oft habe ich es dir nicht gesagt, du darfst beim Servieren nicht sprechen. *Oh! cet enfant!*», setzte sie hinzu und seufzte.

Die Generalin lachte. «Ja, unsere Bork hat es mit Ernestinens Erziehung schwer, denkt euch, heute Mittag entschließt sich das Mädchen zu baden. Sie geht ins Meer nackt wie ein Finger, am hellen Mittag.»

«Aber Mama!», flüsterte Frau von Buttlär, die Mädchen beugten sich auf ihre Teller nieder, während Wedig nachdenklich Ernestine nachschaute, die kichernd verschwand.

Das Abendlicht legte sich jetzt plötzlich ganz grellrot und unwahrscheinlich über den Tisch, und Fräulein Bork schrie auf: «Seht doch!» Alle fuhren mit den Köpfen herum. An dem blassblauen Himmel standen riesige kupferrote Wolken, und auf dem dunkelwerdenden Meer schwamm es wie große Stücke rotglänzenden Metalls,

während die am Ufer zergehenden Wellen den Sand wie mit rosa Musselintüchern überdeckten.

Wedig blinzelte mit den roten Wimpern und verzog wieder sein Gesicht, als schmerzte es ihn. «Das ist allerdings rot», meinte er.

Die Generalin jedoch war unzufrieden: «Sie haben mich erschreckt, Malwine, Sie haben eine Art auf Naturschönheiten aufmerksam zu machen, dass man jedes Mal zusammenfährt und glaubt, eine Wespe sitze einem irgendwo im Gesicht.»

Die Mahlzeit war zu Ende, die Mädchen und Wedig stellten sich an die Verandabrüstung, um auf das Meer zu starren. Frau von Buttlär hüllte sich fester in ihr Tuch und sprach mit leiser besorgter Stimme von ihren häuslichen Angelegenheiten.

Die gewaltsamen Farben am Himmel erloschen jäh. Die farblose Durchsichtigkeit der Sommerdämmerung legte sich über das Land, und das Meer, jetzt lichtlos, schien plötzlich unendlich groß und fremd. Auch das Rauschen war nicht mehr so geordnet eintönig und taktmäßig, es war, als ließen sich die einzelnen Wellenstimmen unterscheiden, wie sie einander riefen und sich in das Wort fielen. Klein und dunkel hockten die Fischerhäuser auf den fahlen Dünen, hie und da erwachte in ihnen ein gelbes Lichtpünktchen, das kurzzeitig in die aufsteigende Nacht hineinblinzelte. Auf der Veranda war es still geworden. Das seltsame Gefühl, ganz winzig inmitten einer Unendlichkeit zu stehen, gab einem jeden für einen Augenblick einen leichten Schwindel und ließ ihn stillehalten, wie Menschen, die zu fallen fürchten.

«Wer wohnt denn dort?», begann Frau von Buttlär endlich und wies auf eines der Lichtpünktchen am Strande.

«Das dort», erwiderte die Generalin, «das ist das Haus des Strandwächters. Eine verwachsene Exzellenz hat sich bei ihm eingemietet. Du kennst ihn auch, den Geheimrat Knospelius, er ist bei der Reichsbank etwas, er unterschreibt, glaube ich, das Papiergeld.»

Ja, Frau von Buttlär erinnerte sich seiner: «So ein Kleiner mit einem Buckel. Recht unheimlich.»

«Aber so interessant», meinte Fräulein Bork.

«Und die anderen Häuser?», fragte Frau von Buttlär weiter.

«Das sind Fischerhäuser», erklärte Fräulein Bork, «das größte dort ist das Anwesen des Fischers Wardein, und dort, ja dort wohnt sie doch.»

«Sie?», fragte Frau von Buttlär, beunruhigt davon, dass Fräulein Bork ihre Stimme so geheimnisvoll dämpfte.

«Nun ja», flüsterte Fräulein Bork, «sie, die Gräfin Doralice, Doralice Köhne-Jasky, die wohnt dort mit – nun ja, sagen wir mit ihrem Manne.» Frau von Buttlär verstand noch nicht ganz.

«Doralice Köhne, die Frau des Gesandten, das ist doch die, die mit dem Maler – die wohnt hier, das ist ja aber schrecklich, man kennt sich doch.»

Doch die Generalin ärgerte sich: «Was ist dabei Schreckliches, man hat sich gekannt, man kennt sich nicht mehr. Der Strand ist breit genug, um aneinander vorüberzugehen, eine fremde Frau Grill, nichts weiter. Ihr Maler heißt ja wohl Hans Grill.»

«Sind sie wenigstens verheiratet?», klagte Frau von Buttlär.

«Ja, sie sagen, ich weiß es nicht», meinte die Generalin, «das ist auch gleich. Sie wird das Meer nicht unrein machen, wenn sie darin badet. Es ist kein Grund, liebe Bella, ein Gesicht zu machen, als seiest du und deine Kinder nun verloren.»

«Und er ist ein ganz gewöhnlicher Mensch», jammerte Frau von Buttlär weiter.

«Ja», sagte Fräulein Bork, sie sprach noch immer leise, aber ihre Stimme nahm einen zärtlichen, feierlichen Klang an, als rezitiere sie ein Gedicht: «es ist traurig und doch wieder in seiner Art schön, wie der alte Graf das Talent des armen Schulmeistersohnes entdeckt, er ihn ausbilden lässt, wie er ihn auf das Schloss beruft, damit er die junge Gräfin malt, ja und dort – *müssen* sie sich eben lieben, was können sie dafür. Aber sie wollen nicht die Heimlichkeit und den Betrug. Sie treten zusammen vor den alten Grafen hin und sagen: «wir lieben uns, wir können nicht anders, gib uns frei, und er, der edle Greis –»

«Der alte Narr», unterbrach sie die Generalin. «Wer sagt Ihnen denn, dass es so gewesen ist, wer ist denn dabei gewesen? Wahr-

scheinlich sind nicht die beiden zu dem Alten gekommen, sondern der Alte ist zu den beiden hereingekommen, das sieht denn anders aus. Köhne war immer ein Narr. Wenn man dreißig Jahre älter als seine Frau ist, lässt man seine Frau nicht malen und spielt man nicht den Kunstfreund. Und diese Doralice, ich habe ihre Mutter gekannt, eine dumme Gans, die nichts zu tun hatte im Leben, als Migräne zu haben und zu sagen: «meine Doralice ist so eigentümlich!» Ja, eigentümlich ist sie geworden, gleichviel, da ist nichts, um die Augen gen Himmel zu schlagen und zu sagen: «wie schön!» Lassen Sie die Grill Grill sein, liebe Malwine, wenn Sie sie mit Ihren Phantasien zur Heldin des Strandes machen, verdrehen Sie den Kindern den Kopf. Ernestine läuft ohnehin alle Augenblicke zum Strande hinunter, um die fortgelaufene Gräfin zu sehen, das verbitte ich mir. Seien Sie so gut und halten Sie mit Ihrer Poesie an sich.»

«Schrecklich, schrecklich», seufzte Frau von Buttlär. Fräulein Bork aber schien das Schelten der Generalin nicht zu hören, verträumt schaute sie in die Dämmerung hinein, sah, wie die Dämmerung sich sachte aufhellte, der Mond war aufgegangen, Silber mischte sich in das Dunkel der Wellen, und der Strand lag hell beleuchtet da.

«Da sind sie!», schrie Fräulein Bork auf.

Erschrocken fuhren alle herum. Am Rande der Düne zeichneten sich gegen den hellen Himmel deutlich die Figuren eines großen Mannes und einer Frau ganz nahe beieinander ab. «Dort stehen sie jeden Abend», flüsterte Fräulein Bork geheimnisvoll.

Frau von Buttlär starrte angstvoll zu dem Paare auf der Düne hinüber, dann rief sie erregt: «Kinder, ihr seid noch da, warum geht ihr nicht schlafen? Ihr seid müde, nein, nein, geht, gute Nacht», und beruhigte sich erst, als die Kinder fort waren. Da sah sie sich noch einmal das Paar an da drüben, das jetzt eng aneinandergeschmiegt den Strand entlangging, seufzte tief und sagte kummervoll: «Das ist allerdings unerwartet, unerwartet fatal. Wenn ich mich auf etwas freue, kommt immer so etwas dazwischen. Schon der Kinder wegen ist es mir unangenehm.»

«Ich weiß, ich weiß», meinte die Generalin. «Du musst immer et-

was haben, das dich quält, sonst ist dir nicht wohl. Schon als kleines Mädchen, wenn alles sich auf einen Spaziergang freute, sagtest du: ‹Was hilft es, es werden doch Steinchen in die Schuhe kommen.› Unsre Mädchen! Die haben genug Disziplin im Leibe. Sag ihnen, da ist eine Frau Grill, die nicht gekannt wird, und ich sehe es, wie Lolo und Nini die Lippen zusammenkneifen und gerade vor sich hin sehen, wenn sie an Madame Grill vorübergehen.»

«Ja und dann», begann Frau von Buttlär wieder leise, «offen gestanden, es ist auch wegen Rolf. Die Person ist sehr hübsch, solche Personen sind immer hübsch und Rolf, du weißt —»

Die Generalin schlug mit der flachen Hand auf den Tisch: «Natürlich, das musste kommen, du bist jetzt schon auf Madame Grill eifersüchtig. Aber liebe Bella, so ist dein Mann denn doch nicht. Na ja, immer die eine alte Geschichte mit der Gouvernante, die könntest du auch vergessen. Ab und zu mal im Frühjahr regt sich in ihm noch der Kürassieroffizier, das ist eine Art Heuschnupfen. Aber ihr Frauen bringt durch eure Eifersucht die Männer erst auf unnütze Gedanken. Nein, liebe Bella, wozu ist man, was man ist, wozu hat man seine gesellschaftliche Stellung und seinen alten Namen, wenn man sich vor jeder fortgelaufenen kleinen Frau fürchten sollte. Du bist die Freifrau von Buttlär, nicht wahr, und ich bin die Generalin von Palikow, nun also, das heißt, wir beide sind zwei Festungen, zu denen Leute, die nicht zu uns gehören, keinen Zutritt haben; so, nun wollen wir ruhig schlafen gehen, als gäbe es keine Madame Grill. Wir dekretieren einfach, es gibt keine Madame Grill.»

Alle erhoben sich, um in das Haus zu gehen. Fräulein Bork warf noch einen Blick zum Meer hinab und sagte in ihrem mitleidig singenden Ton: «Die Gräfin Doralice war einst auch einmal solch eine arme kleine Festung.»

Die Generalin wandte sich in der Tür um: «Bitte, Malwine, meine Vergleiche nicht mit Ihrer Poesie zu umspinnen, dazu mache ich sie nicht. Und dann noch eines, ich bitte, ferner Madame Grill nicht zum Gegenstand Ihres Verteidigungstalentes zu machen, Madame Grill wird nicht verteidigt.»

Oben im Giebelzimmer, in dem Lolo und Nini schliefen, standen die beiden Mädchen noch am Fenster und schauten hinaus. Das mondbeglänzte Meer, das Rauschen und Wehen da draußen ließ ihnen keine Ruhe, es erregte sie fast schmerzhaft, und das Paar, das dort unten an den blanken Säulen der brechenden Wellen hinschritt, gehörte mit zu dem Erregenden und Geheimnisvollen da draußen, das den beiden Mädchen ein seltsames Fieber in das Blut legte.

Unten auf der Bank vor der Küche saß Frau Klincke und kühlte im Seewinde ihre heißen Köchinnenhände. Vor ihr stand Ernestine, wies zum Strande hinunter und sagte: «Nee, Frau Klincke, dass die beiden verheiratet sind, das glaube ich nicht.»

Hans Grill und Doralice gingen am Meeresufer entlang. Es ging sich gut auf dem feuchten, von den Wellen glattgestrichenen Sande. Zuweilen blieben sie stehen und schauten auf den breiten, sich sachte wiegenden Lichtweg hinab, den der Mond auf das Wasser warf.

«Nichts, heute nichts», sagte Hans und machte eine Handbewegung, als wollte er das Meer beiseiteschieben. «Es ziert sich heute, es macht sich klein und süß, um zu gefallen.»

«So lass es doch», bat Doralice.

«Ja, ja, ich lasse es ja», erwiderte Hans ungeduldig.

Als sie weiter schritten, hing Doralice sich ganz fest in Hans' Arm. Sie konnte sich ja gehen lassen, dieser Arm war stark, und sie dachte flüchtig an einen anderen zerbrechlichen und zeremoniösen Arm, der ihr feierlich gereicht worden war und auf den sich zu stützen sie nie gewagt hatte.

«Du bist müde?», fragte Hans.

«Ja», erwiderte sie nachdenklich, «diese langen hellen Tage, glaube ich, machen müde.»

«Viel haben wir an diesen langen hellen Tagen nicht getan», bemerkte Hans.

«Getan», fuhr Doralice fort, «nichts. Im Sande gelegen und auf das Meer gesehen. Aber gleichviel, ich konnte doch alles Mögliche tun, Dinge, die ich sonst nie getan, unerhörte Dinge, nichts hindert mich. Auf der Reise war das anders, da tut man die Dinge, die im Reise-

buch vorgeschrieben sind, aber hier muss das Neue kommen, und das macht vielleicht müde.»

«Gewiss, gewiss», begann Hans in seiner eifrigen Art, «Möglichkeiten, natürlich Möglichkeiten, das ist es, was der freie Mensch hat, es ist gleich, ob er etwas tut, aber nichts zwingt ihn, nichts schiebt ihn, nichts bindet ihn, was er tut und nicht tut, tut er auf eigene Verantwortung, und das kann müde machen, o ja, das kann müde machen», und Hans lachte ein lautes Ha! Ha! auf das Meer hinaus, «freie Menschen, freie Liebe, denn das ist ja gleich, ob ein alter Engländer aus London uns durch die Nase etwas gesagt hat, was wir nicht verstanden haben, das bindet nicht. Also freie Menschen, freie Liebe, freie —» Er hielt plötzlich inne und fragte: «Warum lachst du?»

Doralice hatte ihren Kopf zurückgebogen, um zu Hans hinaufzusehen, und sie lachte. Die schmalen, sehr roten Linien der Lippen öffneten sich ein wenig, ließen im Mondschein für einen Augenblick das Weiß der kleinen Zähne durchschimmern. So hell beschienen war das Gesicht sehr hübsch mit seinem kindlichen Oval, den graublauen Augen, in die das Mondlicht ein seltsam farbiges Schillern legte, und dem hellblonden Haar, an dem der Wind zauste. Ja, Doralice musste immer lachen, wenn Hans seine großen Worte hersagte, jene Worte, die klangen, als hätten sie in Zeitungen oder langweiligen Büchern gestanden, aber wenn Hans sie aussprach, bekamen sie etwas Junges, etwas Lebendiges, sie klangen, als schmeckten sie ihm gut, wenn er sie so zwischen seinen gesunden weißen Zähnen hervorzischte.

«O nichts», sagte Doralice, «sprich nur weiter von deinen freien Menschen.» Allein Hans war empfindlich geworden: «Meine freien Menschen, da ist doch nichts zu lachen», dann schwieg er.

«Du hast ja ganz recht», meinte Doralice, um ihn zu versöhnen, «vielleicht macht das müde, wenn nichts einen bindet. Bei uns auf dem Lande dort bei der Roggenernte gehen hinter den Mähern Mädchen her, welche die Ähren zu Garben binden. Das ist sehr anstrengend. Um weniger zu ermüden, binden sie sich Tücher ganz fest um die Taille. So wares vielleicht dort, und jetzt, wo mich nichts festbindet —»

«Unsinn», unterbrach sie Hans, «ich sehe nicht ein, warum du deine Vergleiche von dort hernimmst, von dort sprechen wir doch nicht.»

«Nein, von dort sprechen wir nicht», wiederholte Doralice.

Sie kamen am Strandwächterhäuschen vorüber. Durch das geöffnete Fenster scholl eine laute Männerstimme, und ihr antwortete eine Frauenstimme leidenschaftlich und scheltend. Unten am Strande stand der Geheimrat Knospelius, eine kleine wunderlich verbogene Gestalt, er stand so nah am Wasser, dass sein unförmlicher Schatten sich in den Wellen badete. Als Hans und Doralice sich näherten, grüßte er, zog seinen Panama sehr tief ab, das graue Haar flatterte im Winde, er lächelte, und das regelmäßige bartlose Gesicht sah aus wie ein großes bleiches Knabengesicht.

«Guten Abend», sagte Hans.

Der Geheimrat lachte lautlos in sich hinein und zeigte mit einem merkwürdig langen dünnen Finger zum Hause des Strandwächters hinauf.

«Die streiten wieder», bemerkte Hans.

«Dort ist immer reger Betrieb», erwiderte der Geheimrat geheimnisvoll, «die arbeiten am Leben, bis ihnen die Augen zufallen. So was höre ich gern.»

«Ja, hm!», sagte Hans, «guten Abend», und sie gingen weiter.

«Was sagte er?», fragte Doralice ängstlich.

Hans zuckte die Achseln. «Verrückt wahrscheinlich. Solche kleinen Ungetüme sind gewöhnlich ein wenig verrückt. Kennst du ihn denn?»

Doralice dachte nach. «Gewiss, ich kenne ihn. Ich erinnere mich, auf einer großen Gesellschaft war es, es war spät, alle waren müde und warteten auf die Wagen. Da saß plötzlich dieser kleine Mann neben mir. Seine Füße reichten nicht an den Fußboden, sondern hingen wie bei Kindern frei vom Stuhle herunter. Er sah mir ganz frech in die Augen, wie man das sonst nicht tut, und sagte: ‚Es fällt mir auf, Frau Gräfin, dass jetzt, wo alle schon schläfrig sind, Ihre Augen noch so wach sind, die warten noch.‘ Ich machte wohl ein sehr dummes Gesicht und fragte: ‚Worauf?‘ Da lachte er ganz so, wie er jetzt eben

lachte, und sagte: «Nun darauf, dass was geschieht, dass was kommt. O, die geben nicht nach, die stehen auf ihrem Posten.» – Mir war das unheimlich, ich war froh, als in dem Augenblicke der Wagen gemeldet wurde.»

«Ich weiß nicht, was du noch immer an allen diesen Erinnerungen hast, erquicklich sind sie nicht», versetzte Hans verstimmt.

«Was kann ich dafür», verteidigte sich Doralice, «ich habe doch noch keine anderen Erinnerungen, und dann, sie kriechen einem doch überall nach. Da steht der Geheimrat Knospelius plötzlich am Strande, drüben im Bullenkrug zieht die Generalin von Palikow und die Baronin Buttllär ein, auf Schritt und Tritt das alte Leben. Weißt du, was ich möchte? Dort drüben über dem Meer müsste man eine Hängematte aufhängen können, gerade so hoch, dass die Wellen sie nicht erreichen, aber doch so, dass, wenn ich die Hand herabhängen lasse, ich den Wellen in die weißen Bärte fassen kann, und so, siehst du, könnten, glaube ich, keine Erinnerungen kommen, und keine Knospelius' und Palikows könnten einem begegnen.»

Hans blieb nachdenklich stehen: «Du», sagte er, «das wollen wir machen.» Er ergriff Doralice, legte sie auf seine Arme: «Lieg», rief er, «wie ein Kind auf den Armen des Paten während der Taufe», und nun begann er langsam in das Meer hineinzugehen. Regungslos lag Doralice da und schaute hinauf in den Himmel, der bleich von Mondenschein war. Das Wehen, das vom Meere kam, das Rauschen unter ihr, das goldene Fließen und Flimmern ringsumher, all das schien sie zu wiegen und zu schaukeln, und dann war es ihr, als fiele sie, fiele sie in einen Abgrund von Licht, das sie dennoch trug und hielt.

«So, so, weiter, weiter, jetzt sind wir ganz bei ihnen, mitten unter ihnen, das dumme Land ist fort.» Doralice sprach mit einer Stimme, wie Schlafende es tun, lachte ein leises, ganz helles Lachen wie Kinder, die auf einer Schaukel sitzen. Sie ließ ihre Hand herabhängen, griff in den Schaum der Wellen, schnalzte mit den Fingern, als wollte sie kleine Hunde springen lassen. «Wie sie zu mir heraufwollen», rief sie, «kommt, kommt, nein, das ist zu hoch.»

Hans stand bis über die Knie im Wasser und lächelte, das Gesicht

rot vor Anstrengung. Aber allmählich wurde er müde, es war nicht leicht, sicher im Wasser zu stehen, und langsam zog er sich an das Ufer zurück. Mit einem befriedigten: «So, das war eine Leistung» setzte er Doralice auf den Sand zurück.

Sie schwankte ein wenig auf ihren Füßen wie berauscht, sie legte die Hand auf die Augen, alles um sie her schien noch sachte zu schwanken. Sie musste sich an Hans anlehnen. «Du siehst», sagte sie, «ich vertrage dies dumme Land nicht mehr.»

«Das kommt noch», meinte er, «das Land wird uns jetzt sehr gut schmecken. Eine warme Stube und Rotwein, ich bin nass, und mich friert.»

«Ja, gehen wir», sagte Doralice kleinlaut, «wir gehören ja doch nicht zu denen dort. Aber wie stark du bist, dass du mich so halten konntest.»

«Nicht wahr», erwiderte Hans stolz, «und weißt du, wie ich dich so hielt, wenn ich denke, das war eigentlich symbolisch, mitten in den Wellen, und ich halte dich.»

Aber Doralice sagte müde: «Ach nein, lass es lieber nicht symbolisch sein.»

Hans schaute sie verwundert an und murmelte dann ein wenig empfindlich: «Nun dann auch nicht.»

Um den Hof des Wardeinschen Anwesens standen die niedrigen strohgedeckten Häuser, der Schuppen, der Stall, der Speicher, in dem jetzt die Familie des Fischers wohnte, und das Wohnhaus, das Hans Grill gemietet hatte. Hier schien die Hitze des Tages noch eingeschlossen zu sein, die Luft war schwer von den Gerüchen des Stroh, der an Schnüren trocknenden Fische und feuchter Netze. Man hörte durch die kleinen geöffneten Fenster den Atem schlafender Menschen, irgendwo schlug ein Hahn auf seiner Stange mit den Flügeln, und im Schuppen grunzte ein Schwein im Traum. Und hier fiel von Doralice der Rausch der Weite und des Lichtes ab, ganz jäh, es schmerzte fast körperlich, und als sie durch die Türe traten, die so niedrig war, dass Hans sich tief bücken musste, sagte Doralice klagend: «So schlüpfen wir denn auch in unser Loch.»

«Ja, ja», meinte Hans eifrig, «das wird gut tun.» In dem kleinen Wohnzimmer brannte eine Petroleumlampe auf dem Tisch, und es fiel Doralice auf, wie hässlich unrein dieses Licht war, mit welcher schläfriger Alltäglichkeit es den weißgetünchten Raum füllte. Hans war ganz geschäftig. «Köstlich, köstlich», sagte er, «setz du dich dort in den Korbstuhl, ich bin gleich wieder da.» Er verschwand, kam dann in weichen Filzschuhen zurück, ging ab und zu, holte Gläser, den Rotwein, schenkte die Gläser voll, setzte sich endlich Doralice gegenüber an den Tisch, rieb sich die Hände und lachte über das ganze Gesicht. Er sah sehr jung aus, das Gesicht von der Luft gerötet und der Bart und das kurzgelockte Haar honiggelb, die braunen Augen blinzelten blank vor Freundlichkeit. «Köstlich», wiederholte er, «das nenne ich eine Lebenslage, man sitzt so beieinander, und die Lampe brennt, man hat seinen Rotwein und dazu sein wunderschönes Weib.»

Doralice lehnte sich in ihren Korbstuhl zurück und schloss die Augen. «Ach», sagte sie müde, «nenne mich, bitte, nicht Weib, das klingt so, ich weiß nicht, nach losen blauen Jacken mit weißen Punkten und Kartoffelsuppe.»

Hans errötete: «Nein, nein», sagte er, «also nicht Weib. Weib ist ein schönes deutsches Wort, aber wie du willst, bitte.»

Sie schwiegen beide eine Weile. Aus dem Nebenzimmer hörte man deutlich das Schnarchen der alten Agnes, einer fernen Verwandten von Hans Grill, die ihm jetzt die Wirtschaft führte. Agnes hatte eine seltsame kummervolle und missmutige Art des Schnarchens. Am Tage versah sie still und pünktlich ihren Dienst, aber das alte Gesicht, in dem die Fältchen wie Sprünge in einem gelben Lack standen, trug stets den Ausdruck einer geduldigen, hochmütigen Ergebenheit. Jetzt schien es Doralice, als käme mit den verschlafenen Lauten alle Bitterkeit heraus, welche die Alte gegen sie hegte. Doralice presste die schmalen zu roten Lippen fest aufeinander, und wie sie dalag in dem dunkelblauen Kleide mit dem großen weißen Matrosenkragen, die Stirn ganz verdeckt von dem feuchtgewordenen blonden Haar, sah sie aus wie ein kleines Mädchen, das gescholten wird. Nein, auf

die Dauer war es unerträglich dem Murren dort im Nebenzimmer zuzuhören. Alles, alles wurde traurig, wurde sinnlos, sie wusste nicht mehr, warum sie hier saß, warum – Und Hans, sie öffnete die Augen und schaute ihn an. Er hatte den Kopf auf die Brust sinken lassen, rauchte aus seiner kurzen Pfeife und trank ab und zu in hastigen kleinen Zügen den Wein.

«Bist du noch böse, weil du nicht Weib sagen sollst?», fragte Doralice und versuchte zu lächeln.

Hans hob schnell den Kopf, er begann zu sprechen, aber er musste einige Male dazu ansetzen, denn eine Erregung schnürte ihm die Kehle zusammen. «Weib oder nicht Weib, das ist doch gleich, der Ton ist es, der Ton. Wenn du den hast, dann bist du mir plötzlich ganz weit, ganz fremd, der streicht plötzlich alles aus, was wir miteinander erlebt haben. Ich freue mich darauf, dass es gemütlich sein wird, man wird beieinandersitzen, man wird lachen, man wird glücklich sein, und dann sagst du etwas, und dieser Ton ist da, und es wird sofort kalt und fremd und peinlich, als setzten wir uns drüben im Schloss vor den weißen Serviettenzeltchen mit dem alten Grafen zum Frühstück nieder.»

Doralice hörte ihm gespannt zu, diese erregte Stimme, die sich überstürzenden Worte erwärmten sie. Er sollte weitersprechen. «Wie ist dieser Ton?», fragte sie.

«Wie? wie?», fuhr Hans leidenschaftlich fort. «Wenn dir etwas nicht schmeckt, dann schiebst du den Teller fort und sagst feindselig: das will ich nicht. So, so ist dieser Ton, als ob du mich und unsere ganze gemeinsame Geschichte fortschiebst. Das kannst du ja auch, es ist ja auch dein Recht, sag es doch.»

Doralice lächelte jetzt ihr hübsches, strahlendes Lächeln. Sie hob die Arme in die Höhe und reckte sich: «Ach, Hans, das ist ja Unsinn, ich bin einfach müde. Glaubst du, das strengt nicht an, so zwischen Himmel und Meer zu schweben?»

Hans schaute sie erstaunt an, dann begann auch er zu lachen, sein lautes, ein wenig unerzogenes Lachen. «Also das strengt dich an und ich – glaubst du, es ist leicht, fest im Wasser zu stehen und eine Frau über den Wellen zu halten, die Hängematte zu spielen?»

«Du», meinte Doralice, «du bist ja so stark.»

Befriedigt lehnte Hans sich in seinen Stuhl zurück, goss sich Wein ein, er schüttelte sich vor Gemütlichkeit, als sei eine Gefahr glücklich vorübergegangen.

«Und all das kommt daher», erklärte Hans und stach dozierend mit seiner Pfeife in die Luft hinein, «uns fehlt eine gewisse Enge, eine Gebundenheit, Form, Form, Form, das ist es, das macht reizbar und unsicher. Von Unendlichkeiten kann man nicht leben. Immer kann der eine nicht stehen und den andern zwischen Himmel und Meer in den Mondschein hineinhalten. Also wir müssen unser Leben einteilen, regelmäßige Beschäftigung, Haushalt, eine Alltäglichkeit müssen wir haben, der ewige Feiertag macht uns krank.»

«Du könntest ja wieder malen», warf Doralice hin.

«Das werde ich auch», rief Hans hitzig, «glaubst du, ich werde ruhig dasitzen und von deinem Gelde leben?»

«Ach was, das dumme Geld.»

«Gleichviel, ich werde arbeiten, ich weiß auch, was ich zu malen habe, ich studiere meine Modelle, euch beide.»

«Uns beide?»

«Ja, dich und das Meer. Ihr beide müsst zusammen auf ein Bild und eine Synthese von dir und dem Meer, verstehst du?»

«Ja so», bemerkte Doralice, «ob du nicht versuchst, zuerst das Meer zu malen. Du sagtest doch, dass du mich nicht malen kannst.»

Das ärgerte Hans wieder. «Ja dort, dort konnte ich dich allerdings nicht malen. Ich war berauscht von dir. Man muss doch seinem Modell auch einigermaßen objektiv gegenüberstehen.»

«Stehst du mir jetzt objektiv gegenüber?», fragte Doralice verwundert.

«Ja», meinte Hans, «es kommt wenigstens allmählich, und das haben wir nötig, etwas Nüchternheit, so eine selbstgeschaffene Bürgerlichkeit, in die man sich fest einschließt. Du sprachst da vorhin wegwerfend von Kartoffelsuppe, ich möchte sagen, kein Leben, auch das idealste, ist möglich, in dem es nicht einige Stunden am Tage nach Kartoffelsuppe riecht.» Er lachte und sah Doralice triumphierend an, stolz auf seine Bemerkung.

Doralice seufzte: «Uff, wenn man da nur atmen kann, ganz eng, fest eingesperrt und riecht nach Kartoffelsuppe. Eine Welt, als ob Agnes sie geschaffen hätte.»

«Bitte», sagte Hans empfindlich, «wer da nicht atmen kann, darf hinaus, wir sind freie Menschen, dass wir uns selbst binden, ist unsere Freiheit, aber keiner von uns ist gebunden.»

Doralice zog die Augenbrauen in die Höhe und sagte ziemlich schläfrig: «Ach, lassen wir doch die alte Freiheit. Es ist ja ganz hübsch, wenn eine Tür immer offen steht, aber man braucht doch nicht beständig drauf hinzuweisen. Die Freiheit wird dann fast ebenso langweilig wie das *tenuë ma chèrë* dort, du weißt.»

Hans schaute Doralice bestürzt an. Er wollte etwas sagen, verschluckte es jedoch. Er erhob sich und begann im Zimmer auf und ab zu gehen, er ging schnell, stapfte stark mit seinen Filzschuhen auf den Boden. Doralice folgte ihm neugierig mit den Blicken. Jetzt war er zornig, jetzt würde er leidenschaftlich losbrechen, sie freute sich darauf, sie liebte es, wenn er die Worte so heiß hervorsprudelte und ein Gesicht machte wie ein zorniger Knabe. Das hatte ihr an ihm gefallen dort in der Welt der beständigen Selbstbeherrschung. Aber es wollte nicht kommen, immer noch ging er schnell und schweigend in dem engen Raum umher. Plötzlich blieb er vor Doralice stehen, kniete nieder mit beiden Knien hart auf den Boden schlagend und legte seinen Kopf auf Doralicens Knie, und so begann er zu sprechen leise und klagend: «Wie kannst du das sagen, ich – ich – ich weise auf die Türe hin. Aber wenn du zu dieser Tür hinausgingst, dann wäre es aus, dann hätte nichts mehr einen Sinn, dann hätte ich keinen Sinn, dann hätte die ganze Welt keinen Sinn.»

Doralice strich mit der Hand ihm leicht über das krause Haar. «Nein, nein», sagte sie, und das klang müde und mitleidig zugleich, «zusammen, wir bleiben zusammen, wir beide sind ja doch miteinander ganz allein.»

Hans richtete sich auf, er lachte wieder, zuversichtlich und triumphierend, indem er Doralicens Arm fasste und ihn schüttelte: «Das will ich meinen, und ich werde auch dafür sorgen, dass niemand

an dich herankommt.» Dann nahm er ihre kleine Gestalt auf seine Arme, wie man ein Kind nimmt, und trug sie in das Schlafzimmer hinüber.

Zweites Kapitel

Der Morgen dämmerte, als Doralice erwachte. So war es jetzt immer, wenn sie sich niederlegte, schlief sie schnell und tief ein, aber lange vor Sonnenaufgang erwachte sie, und es war mit dem Schlaf zu Ende. Dann lag sie da, die Arme erhoben, die Hände auf ihrem Scheitel gefaltet, die Augen weit offen, und schaute der graublauen Helligkeit zu, wie sie durch die weiß- und rotgestreiften Gardinen in das Zimmer drang, den Waschtisch, die beiden plumpen Stühle, den großen gelben Holzschrank aus der Dämmerung herausschälte, das Zimmer erhellte, ohne es zu beleben, gleichsam ohne es zu wecken. Und dieses Zimmer, klein wie eine Schiffskabine, erschien Doralice als etwas ganz und gar nicht zu ihr Gehöriges. Sie lag da wohl in dem schmalen Bett unter der hässlichen rosa Kattundecke, aber sie hatte nicht die Empfindung, als sei dieses die Wirklichkeit, wirklich für sie war noch die Welt des Traums, aus der sie eben empor-tauchte. Jede Nacht führte er sie in ihr früheres Leben zurück, jede Nacht musste sie ihr früheres Leben weiterleben. Am besten war es noch, wenn sie sich in dem alten Heimatshause ihrer frühen Jugend dort in der kleinen Provinzstadt befand. Ihre Mutter lag wieder auf der Couchette, hatte Migräne und eine Kompresse von Kölnischem Wasser auf der Stirn. Sie hörte wieder die klagende Stimme: «Mein Kind, wenn du verheiratet sein wirst und ich nicht mehr sein werde, dann wirst du an das, was ich dir gesagt habe, oft zurückdenken.» Und dieses Wort «wenn du verheiratet sein wirst», das in den Gesprächen ihrer Mutter immer wiederkehrte, gab Doralice wieder das angenehme, geheimnisvolle Erwartungsgefühl. Draußen der schattenlose Garten lag gelb vom Sonnenschein da, die langen Reihen der Johannisbeerbüsche, das Beet mit den Chrysanthemen, die fast keine

Blätter und stark geschwollene bronzefarbene Herzen hatten. Auf der Gartenbank schlummerte Miss Plummers. Das gute alte Gesicht rötete sich in der Mittagshitze. Doralice ging unruhig in Kieswegen auf und ab, das eintönige sommerliche Surren um sie her kam ihr wie die Stimme der Einsamkeit und der Ereignislosigkeit vor. Aber gerade hier in dem alten Garten fühlte sie es stets am deutlichsten, dass dort jenseits des Gartenzaunes eine schöne Welt der Ereignisse auf sie wartete. Sie fühlte es körperlich als seltsame Unruhe in ihrem Blut, sie hörte es fast, wie wir das Stimmengewirre eines Festes hören, vor dessen verschlossenen Türen wir stehen. Nun und dann war diese Welt gekommen, in Gestalt des Grafen Köhne-Jasky, des hübschen älteren Herrn, der so stark nach *new mown hay* roch, Doralice so verblüffende Komplimente machte und so unterhaltende Geschichten erzählte, in denen stets kostbare Sachen und schöne Gegenden vorkamen. Dass Doralice eines Tages ihr weißes Kleid mit der rosa Schärpe anzog, dass ihre Mutter sie weinend umarmte und der kleine kohlschwarze Schnurrbart des Grafen sich in einem Kusse auf ihre Stirn drückte, war etwas, das selbstverständlich notwendig war, etwas, auf das Mutter und Tochter ihr bisheriges Leben über gewartet zu haben schienen.

Am häufigsten aber befand Doralice sich im Traum in dem großen Salon der Dresdner Gesandtschaft. Immer lag dann ein winterliches Nachmittagslicht auf dem blanken Parkett. In den süßen Duft der Hyazinthen, die in den Fenstern standen, mischten die großen Ölbilder an der Wand einen leichten Terpenteruch. Von der anderen Seite des Saals kam ihr Gemahl ihr entgegen, sehr schlank in seinen schwarzen Rock geknüpft, die Bartkommas auf der Oberlippe hinaufgestrichen. Ein wenig zu zierlich, aber hübsch sah er aus, wie er so auf sie zukam, die glatte weiße Stirn, die regelmäßige Nase, die langen Augenwimpern. Allein der Traum spielte ein seltsames Spiel, je näher der Graf kam, umso älter wurde dies Gesicht, es welkte, es verwitterte zusehends. Er legte den Arm um Doralicens Taille, nahm ihre Hand und küsste sie. «Scharmant, scharmant», sagte er, «wieder eine reizende Aufmerksamkeit. Wir haben unsere Ausfahrt auf-

gegeben, weil wir wussten, dass der Gemahl heut Nachmittag ein Stündchen frei hat. Da wollen wir ihm Gesellschaft leisten und ihm selbst den Tee machen. Gute Ehefrauen habe ich schon genug gesehen, Gott sei Dank, es gibt noch welche, aber *ma petite comtesse* ist eine raffinierte Künstlerin in Ehedelikatessen.» Doralice schwieg und presste ihre Lippen fest aufeinander und hatte das unangenehm beengende Gefühl, erzogen zu werden. Natürlich hatte sie ausfahren wollen, natürlich hatte sie gar nicht gewusst, dass der Gemahl heute eine Stunde frei hatte, und hatte auch gar nicht die Absicht gehabt, ihm Gesellschaft zu leisten. Allein das war seine Erziehungsmethode, er tat, als sei Doralice so, wie er sie wollte. Er lobte sie beständig für das, was er doch erst in sie hineinlegen wollte, er zwang ihr gleichsam eine Doralice nach seinem Sinne auf, indem er tat, als sei sie schon da. Hatte sich Doralice in einer Gesellschaft mit einem jungen Herrn zu gut und zu lustig unterhalten, dann hieß es: «wir sind ein wenig vielverlangend, ein wenig sensibel, man kann sich die Menschen nicht immer aussuchen; aber du hast ja recht, der junge Mann hat nicht einwandfreie Manieren, aber so viel es geht, wollen wir ihn fernhalten.» Oder Doralice hatte im Theater bei einem Stück, das dem Grafen missfiel, zu viel und zu kindlich gelacht, dann bemerkte er beim Nachhausefahren: «wir sind ein wenig verstimmt: chokiert, wir sind ein wenig zu streng, aber tut nichts, du hast ganz recht, es war ein Fehler von mir, dich in dieses Stück zu bringen. Ich hätte *ma petite comtesse* besser kennen sollen, vergib dieses Mal.» Und so war es in allen Dingen, diese ihr aufgezwungene fremde Doralice tyrannisierte sie, schüchterte sie ein, beengte sie wie ein Kleid, das nicht für sie gemacht war. Was half es, dass das Leben um sie her oft hübsch und bunt war, dass die schöne Gräfin Jasky gefeiert wurde, es war ja nicht sie, die das alles genießen durfte, es war stets diese unangenehme *petite comtesse*, die so sensibel und so reserviert war und ihrem Gemahl gegenüber immer recht hatte. Wie eine unerbittliche Gouvernante begleitete sie sie und verleidete ihr alles.

Als der Graf Köhne seinen Abschied nahm, als er, wie er es nannte, gestürzt wurde, und sich gekränkt und schmollend auf sein einsa-

mes Schloss zurückzog, um sich fortan damit zu beschäftigen, die Geschichte der Köhne-Jaskys zu schreiben und melancholisch zu altern, da war es eine neue Doralice, die Doralice dort auf dem alten Schlosse erwartete. «Ah, *ma petite châtelaine* ist hier endlich in ihrem wahren Elemente, stille, ruhige, etwas verträumte Beschäftigungen, der wohlthätige Engel des Gemahls und des Gutes, das hat uns gefehlt.» Und der stille wohlthätige Engel, der sie nun plötzlich war, drückte auf Doralice wie ein bleiernes Gewand.

Da kam Hans Grill ins Schloss, um Doralice zu malen, Hans mit seinem lauten Lachen und seinen knabenhaft unbesonnenen Bewegungen und seiner unbesonnenen Art, noch alles, was ihm durch den Kopf ging, unvermittelt und eifrig auszusprechen. «Ich empfehle dir meinen Schützling», hatte der Graf zu seiner Frau gesagt, «gewiss, als Gesellschafter kommt er nicht in Betracht, du hast ja ganz recht, ihn sehr *à distance* zu halten, aber dennoch empfehle ich ihn deinem Wohlwollen.» Es begannen nun die langen Sitzungen in dem nach Norden gelegenen Eckzimmer des Schlosses. Hans stand vor seiner Leinwand, malte und kratzte wieder ab. Dabei sprach er stets, erzählte, fragte, ließ große Worte klingen. Doralice hörte ihm anfangs neugierig zu, es war ihr neu, dass jemand so sorglos sein innerstes Wesen herausprudelte. Er sprach stets von sich, zuweilen mit ganz kindlicher Zufriedenheit und Prahlucht, dann vertraute er Doralice gutmütig an, was ihm an sich selber bedenklich schien. «An Charakter fehlt es zuweilen», sagte er, «ei, ei!» Was aus diesen Reden aber am stärksten hervorklang, war ein unbändiger Lebensappetit und ein unumschränktes Vertrauen, alles zu erreichen, wonach er greifen würde. «O, ich werde es schon machen, da ist mir nicht bange», hieß es. Doralice tat das wohl, es erregte auch in ihr wieder Lebenshunger, es erweckte in ihr etwas, das sie fast vergessen hatte, ihre Jugend. Von *distance* war eigentlich nicht mehr die Rede, die allzu sensible *châtelaine* fiel ganz von ihr ab, und es ging jetzt dort in dem Eckzimmer oft sehr heiter und kameradschaftlich zu. Aber zuweilen, wenn sie gerade recht laut lachten, hielten sie plötzlich inne, horchten hinaus. «Still», sagte Hans, «ich höre seine Stiefel knarren», und es war,

als sei eine geheime Zusammengehörigkeit zwischen ihnen beiden eine selbstverständliche Sache. Hans verliebte sich natürlich in Doralice und war diesem Gefühle gegenüber ganz hilflos. Er zeigte es ihr, er sagte es ihr mit einer naiven, fast schamlosen Offenheit, und Doralice ließ es geschehen, es war ihr, als fasste das Leben sie mit starken gewaltsamen Armen und trug sie mit sich fort. Da begann in diesen Spätherbsttagen Doralices Liebesgeschichte. Helle, kalte Tage und dunkle Abende, auf den Beeten die von dem Nachtfrost gebräunten Georginen und in den Alleen des Parkes welkes Laub, das auch beim vorsichtigsten Schritte raschelte. Wenn Doralice an diese Zeit dachte, empfand sie wieder das seltsame schwüle Brennen ihres Blutes, empfand sie die stete Angst vor etwas Schrecklichem, das kommen sollte, das jeder Liebesstunde auch ihr furchtbar erregendes Fieber beimischte. Wieder empfand sie jenes wunderlich lose, verworrene Gefühl, jenen Fatalismus, der so oft Frauen in ihrem ersten Liebesrausch erfüllt. Dennoch trug Doralice leichter an den Heimlichkeiten und Lügen als Hans. «Ich halte es nicht mehr aus», sagte er, «immer einen so vor mir zu haben, den ich betrüge, wir wollen fortgehen, oder es ihm sagen.»

«Ja, ja», meinte Doralice. Es wunderte sie selbst, wie gering die Gewissensbisse waren über das Unrecht, das sie ihrem Manne antat, ja, es war fast nur so wie damals, wenn sie Miss Plummers hinterging. «Und er ahnt es», sagte Hans, «er bewacht uns, man begegnet ihm überall, hast du es bemerkt? Seine Stiefel knarren nicht mehr, wir müssen ihm zuvorkommen.»

Allein der Graf kam ihnen zuvor. Es war ein grauer Nebeltag, Doralice stand im großen Saal am Fenster und schaute zu, wie der Wind die Krone des alten Birnbaums hin- und herbog und die gelben Blätter von den Zweigen riss und sie in toller Jagd durch die Luft wirbelte. Es sah ordentlich aus, als freuten sich diese hellgelben kleinen Blätter, von dem Baume loszukommen, so ausgelassen schwirrten sie dahin. Doralice hörte ihren Gemahl in das Zimmer kommen. Er machte einige kleine knarrende Schritte, rückte den Sessel am Kamin, setzte sich, nahm ein Schüreisen, um, wie er es liebte, im Ka-

minfeuer herumzustochern. Als er mit einem «*ma chère*» zu sprechen begann, wandte sie sich um, und es fiel ihr auf, dass er krank aussah, dass seine Nase besonders bleich und spitz war. Er schaute nicht auf, sondern blickte auf das Kaminfeuer, in dem er stocherte. «*Ma chère*», sagte er, «ich habe deine Geduld bewundert, aber lassen wir es genug sein, ich habe mit Herrn Grill eben vereinbart, dass er uns heute verlässt. Mit dem Bilde wird es ja doch nichts, und von dir ist es zu viel verlangt, dich noch der Langeweile dieser Sitzungen und dieser – Gesellschaft zu unterziehen. So werden wir wieder *entre nous* sein. Recht angenehm, was?»

Doralice war bis in die Mitte des Zimmers gekommen, da stand sie in ihrem schieferfarbenen Wollenkleide, die Arme niederhängend, in der ganzen Gestalt eine Gespanntheit, als wollte sie einen Sprung tun, in den Augen das blanke Flackern der Menschen, die vor einem Sprunge von einem leichten Schwindel ergriffen werden.

«Wenn Hans Grill geht, gehe ich auch», sagte sie, und im Bemühen, ruhig zu sein, klang ihre Stimme ihr selbst fremd.

«Wie? was? Ich verstehe nicht, *ma chère*.» Das Schüreisen fiel klirrend aus seiner Hand, und Doralice sah wohl, dass er sie gut verstand, dass er längst verstanden haben musste. Um seine Augen zogen sich viele Fältchen zusammen, und die Bartkommas auf seiner Oberlippe zitterten wunderbarlich.

«Ich meine», fuhr Doralice fort, «dass ich nicht mehr deine Frau bin, dass ich nicht mehr deine Frau sein darf, dass ich mit Hans Grill gehe, dass, dass –» Sie hielt inne, Schrecken und Verwunderung über den Anblick des Mannes dort im Sessel ließen sie nicht weitersprechen. Er knickte in sich zusammen, und sein Gesicht verzog sich, wurde klein und runzlig. War das Schmerz? War das Zorn? Es hätte auch ein unheimlich scherzhaftes Gesichterschneiden sein können. Mit großen angstvollen Augen starrte Doralice ihn an. Da schüttelte er sich, fuhr sich mit der Hand über das Gesicht, richtete sich stramm auf. «*Allons, allons*», murmelte er. Er erhob sich und ging mit steifen zitternden Beinen an das Fenster und schaute hinaus. Doralice wartete angstvoll, aber auch sehr neugierig, was nun kommen würde.

Endlich wandte sich der Graf zu ihr um, das Gesicht aschfarben, aber ruhig. Er zog seine Uhr aus der Westentasche, wurde etwas ungeduldig, weil die Kapsel nicht gleich aufspringen wollte, schaute dann aufmerksam auf das Zifferblatt und sagte mit seiner diskreten höflichen Stimme: «Fünf Uhr dreißig geht der Zug.» Er sah auch nicht auf, als Doralice jetzt langsam aus dem Zimmer ging.

«Mein Herz schlug dabei sehr stark», hatte später Doralice zu Hans Grill gesagt, «ich hörte es schlagen, es schien mir das Lauteste im Zimmer. Ich weiß nicht, was es war, vielleicht war es plötzlich eine sehr starke Freude.»

«Natürlich, natürlich», meinte Hans Grill, «was sollte es denn anderes gewesen sein.»

Drittes Kapitel

Im Wardeinschen Anwesen erwachte das Leben, eine Stalltüre knarrte, nackte Füße stapften die Holzstufen am Hause auf und ab. Doralice fuhr aus ihrem Sinnen auf, aus dem Weiterleben des nächtlichen Traumes. Das Zimmer war jetzt ganz hell, die Decke mit den großen Streckbalken, die Möbel in ihrer robusten Hässlichkeit ließen sich nicht mehr wegdenken wie vorhin in der wesenlosen Dämmung, sie riefen Doralice zu ihrer Wirklichkeit zurück, mahnten sie, dass sie zu ihnen gehörte. Die Türe zum Nebenzimmer stand offen, dort schlief Hans. Doralice sah ihn, wie er in seinem Bette auf dem Rücken lag, die Wangen rot, das gelbe Haar wirr in die Stirn fallend, die Lippen halb geöffnet. Er atmete tief und laut, seine breite Brust hob und senkte sich, die Augenbrauen zog er ein wenig zusammen, was dem Gesicht einen Ausdruck verlieh, als sei das Schlafen eine ernste schwere Arbeit, der er sich mit ganzer Anstrengung widmete. «Der wird's schon machen», dachte Doralice, «wer so schlafen kann, wer so dabei ist, der ist seiner Sache sicher.» Das tröstete sie ein wenig in der unklaren Traurigkeit ihrer Morgenstunden. Aber sie wollte nicht wieder schlafen, sie fürchtete sich davor, zu träumen, wieder

hinüberzugleiten in ihr früheres Leben. Sie sprang aus dem Bette und kleidete sich an.

Als sie draußen auf die Düne hinaustrat, wehte ein lebhafter kühler Seewind ihr entgegen. Über einen blassblauen Himmel zogen eilige hellgraue Wölkchen, und auf dem Meere hoben sich die Wellen ohne Schaum, groß und grüngrau, ein mächtiges stilles Atmen, erst näher dem Strande wurden sie lebhafter und ließen die weißen Schaumtücher flattern. Dieses Atmen des Meeres erinnerte Doralice an etwas, was war es? Ach ja, an Hans, an seine Brust, die sich dort in dem Zimmer eben ruhig und kraftvoll hob und senkte. Sie begann am Strande entlangzugehen, der Wind fuhr ihr in die Röcke, er trieb sie, sie spürte es deutlich, wie er zu kleinen Stößen ausholte, bald von hinten, bald von der Seite sie anfiel und das war ein köstlich erfrischendes Spiel, so muss es den Wellen zumute sein, sie wiegte sich im Gehen; es war ihr, als wogte sie, jetzt fuhr ihr ein stärkerer Windstoß in die Haare, schüttelte sie. Doralice machte einen Satz, stieß einen lustigen kleinen Schrei aus. «Jetzt brande ich, jetzt brande ich», dachte sie. Über ihr antwortete ein schriller Ruf, eine große weiße Möwe hing über dem Wasser, sie schlug mit den Flügeln, warf sich wie von plötzlicher Lust berauscht auf das Wasser nieder und schwamm dort, ein kleiner weißer Punkt auf dieser wogenden grüngrauen Seide. Vor den Fischerhäusern auf der Düne standen Fischerfrauen, ihre grauen Röcke, ihre roten Tücher flatterten, und sie schützten die Augen mit der Hand und schauten auf das Meer hinaus nach den Männern, die in der Nacht zum Fischfang hinausgefahren waren.

Als Doralice um den Vorsprung einer Düne bog, sah sie den Geheimrat von Knospelius, der vor ihr her den Strand entlangging. Im gelben Leinenanzug, den Panama im Nacken, einen schönen gelben Setter neben sich, holte er mit dem dicken Spazierstock weit aus, machte große Schritte, warf sich in den Schultern hin und her, hatte, wie es Verwachsene lieben, die Bewegungen starker, großer Leute. Als er Schritte hinter sich hörte, wandte er sich um, er grüßte sehr tief, und das große bleiche Knabengesicht lächelte. Da es schien, als

wolle er etwas sagen, blieb Doralice stehen. «Guten Morgen, gnädige Frau», begann er und schaute mit seinen stahlblauen Augen scharf und aufmerksam hinauf in Doralicens Gesicht, «schon vor Sonnenaufgang auf dem Posten?»

Doralice errötete und lachte: «Es ist Ihnen wohl entfallen, Exzellenz, dass das letzte Mal, als wir uns sprachen, Sie mir dasselbe sagten, auch so etwas von auf dem Posten stehen.»

«So, so», meinte Knospelius, «möglich, ich interessiere mich für diese Sachen. Sie haben ein gutes Gedächtnis. Darf ich Sie einige Schritte begleiten, gnädige Frau?»

Sie nickte, obgleich es ihr nicht recht war, dieses kleine Ungeheuer neben sich zu haben, das sie von unten auf ansah, unbekümmert, wie man einen Kupferstich, nicht wie man einen Menschen anschaut. Im Gehen sprach er mit tiefer Stimme, deren Metall ihm selbst zu gefallen schien. «Mit dem Schlafen, meine Gnädige, scheint es Ihnen hier auch nicht recht gelingen zu wollen.»

«Doch», meinte Doralice, «nur die andern alle sind so früh auf, die Fischersleute, die Hähne, nun und das Meer schläft ohnehin nicht.»

Knospelius lachte jetzt sein lautloses Lachen: «Ja, ja, hier ist Betrieb, hier kann man was lernen. Denn, sehen Sie», er wurde ernst, sein Gesicht nahm einen bösen, fast hasserfüllten Ausdruck an, «sehen Sie, es gibt nichts Dümmeres, nichts Sinnloseres als die Schlaflosigkeit, als im Bett zu liegen, auf den Schlaf zu warten und nicht schlafen zu können. In solchen Stunden komme ich mir vor wie meiner Menschenrechte beraubt. Ich tue nicht meine Pflicht als Mensch.»

«Pflicht als Mensch», wiederholte Doralice etwas zerstreut.

«Ja, gerade so», fuhr der Geheimrat fort, zänkisch, als hätte jemand ihm widersprochen, «meine Pflicht als Mensch ist, zu schlafen oder mein Handwerk als Mensch zu treiben, zu arbeiten wie da die Fischer oder zu lieben wie Sie und der Herr Maler oder zu streiten wie meine Hausleute, gleichviel, eben Menschengeschäfte zu treiben, und können wir das nicht, so haben wir zu schlafen. Das weiß mein Karo auch, kann er den Aufgaben seines Hundelebens nicht nachgehen, dann schläft er. Aber was wir in einer schlaflosen Nacht denken

und fühlen, ist ganz unnütz, gar nicht zu brauchen, weggeworfenes Leben. Sehen Sie, ich habe viel zu rechnen, das ist mein Beruf, aber in schlaflosen Nächten muss ich auch rechnen, Rechnungen, die nie stimmen, die keinen Sinn und kein Resultat haben, das ist doch menschenunwürdig. Wenn Karo mal so daliegt und mit der Nase im Buche der Natur liest, dann wittert er wirkliche Hasen und wirkliche Hühner, nicht sinnlose Tiere, die es gar nicht gibt; nein, nein, ich sage, nicht schlafen können ist ein Skandal und dürfte einem gar nicht passieren.»

Knospelius schwieg und schaute ärgerlich auf das Meer hinaus.

Doralice tat der kleine Mann leid. Es war doch eine Qual, die zu ihr gesprochen hatte, sie wollte ihm etwas Freundliches sagen. Es kam ihr jedoch kühl und flach heraus: «Ich hoffe, die Seeluft wird Ihnen guttun, Exzellenz.» Knospelius begann wieder weiterzugehen und murmelte: «Ich, ach, es ist nicht das, ich sage es so im Allgemeinen. Wenn man wacht, muss man was erleben können, und wenn man schlafen will, muss man schlafen können. Das dürfen wir verlangen.» Plötzlich lächelte er, ein hübsches, fast schüchternes Lächeln. «Na ja, wenn es bei dem einen oder andern so 'ne Bewandtnis hat, wenn da Hindernisse sind, nu so müssen wir uns an die Erlebnisse der andern halten. Ich interessiere mich sehr für die Erlebnisse der andern, ich kümmere mich hier stark um die Angelegenheiten meiner Nebemenschen. Ja, ja, was Leben betrifft, bin ich Kommunist, ich leugne das Privateigentum, ha, ha!»

«Erleben denn die Leute hier so viel?», fragte Doralice.

«O genug», erwiderte der Geheimrat, «sehen Sie die Fischer, die Kerls haben sich mit dem Meere eingelassen, und das hält in Atem, das können Sie mir glauben. Und dann die Weiber, wie sie dort oben stehen und warten. So zu stehen und auf den Mann oder Sohn zu warten, das spannt an. Haben Sie die Augen dieser Frauen beobachtet? Das sind Blicke, die nicht so planlos an den Dingen herumwischen, das sind Blicke, die ohne Umweg gerade auf den Punkt treffen, der ihnen wichtig ist, wie der Hammer in der Hand eines guten Handwerkers gerade und hart immer auf den richtigen Fleck schlägt.

Und Sie sollten mal diese Augen sehen, wenn so 'n Mann oder Sohn nicht zurückgekehrt ist und die Frau dann tagelang am Strande hin- und herläuft und jeden dunkeln Punkt auf dem Wasser oder auf dem Strande erspäht und mit furchtbarer Aufmerksamkeit beobachtet. Das sind Augen, die ihr Handwerk verstehen. Übrigens hat es mich sehr interessiert, dass Sie hergezogen sind. Sie werden schon Farbe in den Betrieb bringen. Es würde mich freuen, den Herrn Maler kennen zu lernen. Es scheint ein lebensvoller Herr zu sein. Das sehe ich gern. Ha, ha, das sehe ich ebenso gern, wie der Bauernfänger den Herrn mit der dicken Brieftasche gern sieht.» Und er lachte lautlos und andauernd über seinen Witz.

Der Himmel wurde jetzt farbig, die Wolken am Horizont bekamen dicke goldene Säume, und eine Welle von Rot übergoss den Himmel. Auch in das Graugrün des Meeres mischten sich blanke Fäden, und die Höhlungen der brechenden Wellen am Strande füllten sich mit Rosenrot, und plötzlich begann das Meer weiter dem Horizonte zu ganz in Rotgold zu brennen. Knospelius blieb stehen und machte mit seinem langen Arm eine große Bewegung auf das Meer hinaus, als wollte er das Meer vor Doralice ausbreiten.

«Sehen Sie», sagte er, «das ist nun der allmorgendliche Farbenspektakel. Eine hygienische Maßregel. Die Natur wird ganz rücksichtslos da mit all diesem Rot und Gold überschüttet. Das soll anregen wie uns die Morgendusche oder der Morgenkaffee. Wenn Sie noch einige Schritte weitergehen wollen, so können wir einen hübschen, ja ich sage geradezu einen hübschen Anblick haben.»

So gingen sie denn weiter. Sie kamen an eine Stelle des Ufers, wo eine hohe Sanddüne ganz nah bis an das Wasser herantrat, die Wellen unterspülten sie so, dass die Sandwand teilweise eingestürzt war. Bei hohem Seegang waren große Stücke des Erdreichs abgebröckelt und fortgerissen worden, überall klafften Höhlen und Risse, das alles triefte jetzt von rotem Morgenlicht. Hie und da ragte aus dem hellbeschienernen Sande morsches Holzwerk hervor, das metallisch glänzte, und weiße Stücke, die –

«Aber», rief Doralice, «das ist dort eine Hand.»

«Allerdings», erklärte der Geheimrat, «das da ist eine Hand und ein Arm, und dort ist ein Schädel hübsch rosa angeleuchtet und in dem verfallenen Sarge dort ein ganzer Mann. Wie Sie sehen, ist dies ein Friedhof, mit dem das Meer langsam aufräumt. Für Friedhofsromantik und Friedhofschauer habe ich wenig übrig, die sind billig. Dies aber gefällt mir. Ein Friedhof, von dem jede Sturmnacht ein Stück abschneidet wie von einem Kuchen, und aus dem Sande gucken dann all diese Stillen heraus und lassen sich den Seewind um die Knochen wehen. Sehen Sie, wie kokett sie sich im Morgenrot färben, die blühen wie die Rosen. Und dann kommt die Sturmnacht und holt sie ab, dann geht es auf die Reise ins Meer hinaus. Aus dem denkbar Engsten und Stillsten in das Weitesten und Lautesten hinein. Das gefällt mir. Wie auf einer Landungsbrücke stehen die hier und warten auf das Schiff, das sie abholt. Das könnte mich reizen. Da ist doch Betrieb. Dem Tode wird hier das Muffige genommen, mit dem man ihn zu umgeben liebt. Nicht?»

Knospelius schaute zu Doralice auf. Sie war ein wenig bleich geworden, sie presste die Lippen aufeinander und zog die Augenbrauen zusammen. Es sah aus, als sei sie böse. «Nun, es scheint Ihnen nicht zu gefallen», bemerkte der Geheimrat, «fürchten Sie sich vielleicht? Wir werden ja zur Furcht vor diesen Dingen erzogen.»

«Nein», erwiderte Doralice, «ich fürchte mich nicht. Dies hier ist sehr seltsam. Nur, ich weiß nicht, ich hätte es vielleicht heute Morgen lieber nicht gesehen.»

«So, so», meinte der Geheimrat, «dann können wir ja gehen. Sie haben übrigens recht, über den Tod und was mit ihm zusammenhängt nachzudenken ist wohl augenblicklich ganz und gar nicht Ihr Beruf.»

Auf dem Rückweg war Doralice schweigsam. Knospelius plauderte behaglich vor sich hin. Die Generalin Palikow, ja, die kannte er. Eine kluge alte Frau, ein wenig laut, und liebte es die Angelegenheiten anderer Leute fest in ihre Hand zu nehmen. Sie fühlt sich stets verantwortlich für die Angelegenheiten anderer. Der Baron Buttler, nun – der hat einen wunderschönen blonden Schnurrbart. Wenn er nach Berlin kam, da brauchte er viel Sekt und suchte Aben-

teuer. Solch ein Schnurrbart verpflichtet eben und macht auch den christlichen Hausvater und Gatten oft unruhig. Die Töchter, übrigens hübsche Mädchen, schmal und biegsam wie Weidenruten. Das ist die moderne Fassung. Junge Mädchen mussten jetzt aussehen wie Arabesken. Er, Knospelius, zog das frühere, das dreidimensionale Format dem heutigen Stile vor.

Doralice hörte ihm mit Abneigung zu. Sie fand jetzt ihren Begleiter unheimlich, und er verdarb ihr den schönen Morgen. Was ging sie die Welt der Buckeligen an, sie sehnte sich nach Menschen mit geradem Rücken. Dazu hatte er eine unangenehme Art so von unten herauf ihr scharf auf die Lippen zu sehen. Doralice verzog die Lippen, als schmeckte sie etwas Bitteres.

Nach Sonnenaufgang hatte sich der Wind gelegt. Das Meer glätete sich und glitzerte weit hinaus. Viele Fischerboote kehrten heim. Von den Dünen liefen die Fischerfrauen zum Strande hinab, schürzten ihre Röcke hoch auf und wateten in das Wasser, um den Männern behilflich zu sein, die Boote auf den Sand zu ziehen. Mitten im Brandungsschaum standen alle diese Menschen blank von Wasser und Sonnenschein. «Ah, unsere Fischer», sagte der Geheimrat. Er trat an eins der Boote heran, begrüßte die Fischer, die er kannte: «Guten Morgen, André, guten Morgen, Wardein, nun, hat es sich gelohnt?»

«Bisschen was ist da», sagte Wardein und wischte sich den Wellenschaum aus dem grauen Bart. Knospelius beugte sich über den Bootsrand, um die Fische zu sehen, die auf dem Boden des Bootes lagen. Er streifte sich den Rockärmel auf und fuhr mit seinen langen Fingern mitten hinein zwischen die Dorsche mit ihren bleichen Silberleibern, die Butten, die aussahen wie bräunliche Bronzescheiben, an denen wunderlich verzerrte Gesichter sitzen, und die Fülle der kleinen Brätlinge, die blank waren wie frischgeprägte Markstücke. Knospelius kniff ein Auge zu und lachte das Lachen eines ausgelassenen Schuljungen. «Betrieb, auch Betrieb», sagte er.

Doralice sah ihm einen Augenblick zu, dann wandte sie sich mit einem kurzen «guten Morgen» ab und ging schnell weiter. Jetzt hatte sie Eile, bei Hans Grill zu sein. Da kam er ihr schon entgegen in

seinem weißen Leinenanzug, das Badetuch über der Schulter, das Gesicht rot und über und über lächelnd. «Wie er sich freut, mich zu sehen», dachte Doralice, und sie fühlte diese Freude wie etwas, das sie plötzlich erwärmte. Hans legte seinen Arm um ihre Taille, nahm sie an sich, wie man sein Eigentum an sich nimmt. Er hatte schon gebadet, er roch nach Seewasser. «Kalt war's», berichtete er, «aber das liebe ich, wenn die Wellen einen ins Fleisch zwicken, willst du nicht auch baden?» Nein, Doralice wollte später baden.

«Ich weiß, ich weiß», meinte Hans, «du liebst es, wenn das Meer eine lauwarme Tasse Tee ist. Schön, schön. Aber hungrig sind wir, ich habe Agnes gesagt, dass sie für jeden von uns wenigstens vier Eier bereithalten soll.»

«Was sagte Agnes?», fragte Doralice. Hans lachte. «O die, ihr Gesicht versteinerte sich, und sie meinte, sie habe nicht gewusst, dass adlige Damen so viel essen müssen.»

Viertes Kapitel

Der Tag war sehr heiß. Die Generalin hatte die Strandkörbe auf die Düne stellen lassen. Dort saßen sie und ihre Tochter und machten Handarbeit. Fräulein Bork ruhte vor ihnen im Sande und zeichnete das Meer. Sie zeichnete immer das Meer, lange leichtgewellte Linien, am Horizont ein Segelboot. Wedig saß neben seiner Mutter und musste aus Fénélon's «Télémaque» vorlesen. Er las ganz eintönig in einer Art klagender Melodie, die wie das Schlummerlied für diese heiße Stunde klang. Er selbst fühlte sich ganz hoffnungslos, sein Feriengefühl war ihm abhandengekommen. Dieses ewig glitzernde Meer, dieser heiße Sand, der sich an die Finger hing und sie nervös machte, die Ereignislosigkeit, all das schien Wedig gewöhnlicher Alltag und machte ihn weltschmerzlich. Dazu noch dieser Mentor mit seinen endlosen Reden. Wedig wünschte, er hätte ihm die Nase abreißen können. Frau von Buttlär hörte der Vorlesung nur unaufmerksam zu, nur mechanisch warf sie hin und wieder ein zerstreutes

«faites les liaisons, mon enfant» hin. Oft griff sie nach ihrem Opernglase, um zum Strande hinabzugehen, wo Lolo und Nini auf und ab gingen und sich abkühlten, bevor sie in das Wasser gingen. In den roten Badeanzügen, weiße Stoffkappen auf dem Kopf, sahen sie wie sehr schlanke Knaben aus, und sie gingen ganz aufrecht, die Beine ihrer Freiheit ungewohnt ein wenig befangen und steif bewegend.

«Sagen Sie, Malwine», fragte die Generalin, «sahen wir in unserer Jugend auch so aus, wenn wir badeten?»

Fräulein Bork kniff das eine Auge zu und lächelte gefühlvoll: «Ach, das ist so hübsch», meinte sie, «wie kleine rote Silhouetten auf einem grünen Lampenschirm sehen sie aus.»

«Ja, o ja», versetzte die Generalin, «dass das, was wir in unserer Jugend Hüften nannten, immer mehr abkommt!»

Jetzt gingen die Mädchen in das Wasser, vorsichtig wateten sie durch die Brandungswellen, verschwanden zuweilen ganz im weißen Schaum und warfen sich endlich auf das Wasser, um zu schwimmen, zwei rote Striche, in dem weißlichen Grün, das heute die Farbe des Meeres war. Sie waren gute Schwimmerinnen, aber Lolo überholte Nini weit, wunderbar leicht und schnell schoss sie vorwärts, geradeaus, als habe sie ein Ziel.

«Aber wohin will sie», rief Frau von Buttlär, «warum bleiben sie nicht beisammen? Ich habe ihnen gesagt, sie sollen beisammenbleiben, ich habe ihnen verboten, bis zur zweiten Sandbank zu schwimmen. Lolo! Lolo!» Frau von Buttlär rief und winkte mit ihrem Taschentuche, aber der rote Strich dort drüben fuhr immer weiter ins Meer hinaus. «Ich sage es immer», klagte Frau von Buttlär, «Lolo hat einen schwierigen Charakter, sie kann nicht gehorchen, ihr Mann wird es schwer haben. Lolo! Lolo!»

«Wer geht denn dort ins Meer?», fragte Wedig und zeigte zum Strande hinab.

«Das», sagte die Generalin, «muss die Köhne sein.»

«Wo? was?», rief Frau von Buttlär, «ach, nenne sie doch nicht Köhne, Mama, sie heißt doch nicht so.»

«– Ach was», meinte die Generalin, «wenn die Leute beständig

ihren Namen ändern, kann mein alter Kopf es nicht behalten, und Grill, wer kann sich das merken, das ist nichts.»

Einen Augenblick schwiegen alle und schauten gespannt auf das Meer hinab. Wedig hatte den Télémaque fortgeworfen und legte sich platt in den Sand, lag da wie eine Robbe und starrte vor sich hin. Jetzt kam vielleicht doch ein Ereignis.

«Reizend», bemerkte Fräulein Bork, «marineblau und einen kleinen gelben Dreimaster und wie sie schwimmt!»

«Sehr schick», brummte Wedig. Das jedoch erregte aufs Neue Frau von Buttlärs Aufregung. «Schweig», herrschte sie ihren Sohn an, sie stand auf, schwenkte ihr Tuch, rief wieder: «Lolo! Lolo! Aber sie schwimmen ja aufeinander zu, auf der Sandbank müssen sie sich ja treffen. Ach Gott, mein armes Kind!»

«Na setz dich, Bella», beruhigte die Generalin ihre Tochter, «jetzt ist es nicht zu ändern. Sie wird Lolo auch nicht gleich anstecken.»

«Muss man so etwas erleben», seufzte Frau von Buttlär und setzte sich kummervoll in den Stuhl zurück. Gespannt folgten alle mit den Augen dem roten und dem marineblauen Punkte dort auf der licht-überglitzerten Fläche.

«Die Dame ist doch zuerst da», rief Wedig triumphierend.

«Lolo scheint müde, sie schwimmt langsam», bemerkte Fräulein Bork; «ah, ah, die Gräfin geht ihr entgegen, sie will ihr helfen.»

«Unerhört», stöhnte Frau von Buttlär.

«Jetzt reicht sie Lolo die Hand», meldete Wedig, «ah, jetzt steht Lolo, die Dame legt ihr den Arm um die Taille, und Lolo stützt sich auf ihre Schulter.»

«Dem setzt man sich aus, wenn man so ohneweiters ins Meer hinauschwimmt», klagte Frau von Buttlär. Aber die Generalin ärgerte sich: «Bella, du übertreibst wieder, wenn das Kind müde ist vom Schwimmen, so ist es gut, dass jemand ihr die Hand reicht, und das Kind nimmt die Hand und fragt nicht erst: Sind Sie Ihrem Manne auch treu gewesen!»

Lolo stand drüben auf der Sandbank, sie war bleich geworden und atmete schnell. «O, ich halte Sie schon», sagte Doralice, «legen Sie den

Arm auf meine Schulter, so wie man beim Tanzen den Arm auf die Schulter des Herrn legt – so. Es war doch ein wenig zu weit, Sie sind das nicht gewohnt.»

«Danke, gnädige Frau», sagte Lolo und errötete, «jetzt ist mir besser, ich bin das Meer nicht gewohnt, und ich wollte dort immer im Blanken schwimmen, und das war ein wenig zu weit.»

«Nun erholen wir uns noch», fuhr Doralice fort. «Ja im Blanken schwimme ich auch gern, die Sonnenstrahlen fahren einem dann so über die Haut wie kleine warme Fische, das liebe ich. Aber wie Ihr Herz schlägt. Zurück schwimmen wir geradeaus, da ist es nur eine kleine Strecke bis zur ersten Sandbank.»

Lolo antwortete nicht, sie dachte nur, würde sie doch noch sprechen. Nach der Anstrengung des Schwimmens kam ein köstliches Behagen über sie. Gern wollte sie lange noch so stehen in dem lauen Wasser, sich schwesterlich an diese schöne geheimnisvolle Frau lehnend, diese seltsam schimmernden Augen, diesen Mund mit den schmalen zu roten Lippen ganz nahe haben. Doralice sprach jetzt von gleichgültigen Dingen, von dem heißen Tage und dass es am Bullenkrüge wenig Schatten gebe und vom Schwimmen, und Lolo hörte ihr zu wie etwas Erregendem, Verbotenem, dessen Schönheit sie, sie allein jetzt plötzlich erkannt hatte.

«Jetzt, denke ich, schwimmen wir», schlug Doralice vor, und sie warfen sich in das Wasser, schwammen dicht nebeneinander, wandten zuweilen die Gesichter einander zu, um sich anzulächeln. «Geht es?», rief Doralice, «wir sind gleich da.»

«O, es geht, es geht schön», antwortete Lolo.

Es war fast so bequem, dachte Lolo, als lägen sie beide auf einer grünen Atlascouchette und könnten sich unterhalten. Ja, das war es, sie wollte sich unterhalten. Sie fühlte sich nicht mehr so befangen wie dort auf der Sandbank. Sollte sie fragen, ob es bei Wardeins sehr eng sei? Nein, das war zu unpersönlich, so sagte sie denn: «Gnädige Frau, ich sehe Sie jeden Abend von meinem Fenster aus im Mondschein spazieren gehen.»

«So», erwiderte Doralice und legte sich auf die Seite, um Lolo an-

sehen zu können, ihr Gesicht war über und über mit flimmernden Tropfen übersät, «das ist dann wohl Ihr Fenster oben im Giebel, in dem ich jeden Abend Licht sehe?»

«Ja», rief Lolo begeistert zurück. Es freute sie, dass Doralice zu ihr hinaufgeschaut hatte. Nun waren sie angekommen und gingen ans Ufer.

«Es ist hübsch», meinte Doralice, «so zu zweien zu schwimmen», und sie reichte Lolo die Hand. Lolo nahm diese kleine feuchte Hand, hielt sie einen Augenblick und führte sie dann schnell an ihre Lippen. «Ich – ich danke Ihnen, gnädige Frau», sagte sie leise.

«Nicht doch», wehrte Doralice, beugte sich vor und küsste Lolo auf den Mund.

Von der Düne her aber bewegte sich ein Zug eilig auf Lolo zu. Voran Frau von Buttlär, die unausgesetzt «Lolo!» rief und mit dem Taschentuch winkte, ihr folgte Fräulein Bork mit dem Badetuche, dann Wedig die Hände in den Hosentaschen und ein ironisches Lächeln auf den Lippen und zuletzt die Generalin erhitzt und ganz außer Atem. Lolo ging dem Zuge ein wenig zögernd entgegen. «Da bist du endlich», rief Frau von Buttlär. «du bringst mich noch um mit deinen Geschichten.» Lolo ließ sich schweigend in das Badetuch hüllen, man sah ihrem eigensinnigen Gesichte sofort an, dass sie nichts zu ihrer Entschuldigung anführen wollte. Während sie jetzt alle wieder zum Badehause zogen, ging Frau von Buttlär hinter ihrer Tochter her und schalt unausgesetzt: «So etwas kann nur dir passieren, gerade dieser Person in die Arme zu laufen, und geküsst hat sie dich. Wie kommt sie darauf, die freche Person? Und du lässt das geschehen. Von wem wirst du dich nicht noch alles küssen lassen.»

Da wandte Lolo ein wenig den Kopf und sagte entschlossen und eigensinnig: «Sie hat mich geküsst, weil ich ihr die Hand geküsst habe.»

«Du hast ihr die Hand geküsst», rief Frau von Buttlär, «hat man so etwas gehört und warum? ich bitte dich. Diese Person, sie ist ja halbnackt, keine Ärmel und die Dekolletage! aber du hast keinen Stolz, du bist verlobt, du sollst eine ehrliche Frau werden; wir ehr-

liche Frauen müssen doch Front machen gegen diese Damen, und du küsst ihnen die Hände. Dein Bräutigam wird sich freuen. Ach Gott, mir ist ganz übel, so schäme ich mich.»

Da legte sich die Generalin ins Mittel, sie schob Lolo in das Badezimmer und sagte: «Für jetzt ist es genug, Bella, das Kind ist angegriffen, geschehen ist geschehen, wir werden ihr mit etwas Baldriantee den Kuss der Jasky wieder wegkurieren.»

Zu Hause schickte Frau von Buttlär Lolo sofort zu Bett, sie selbst legte sich auch hin, und Ernestine lief mit Baldriantee treppauf, treppab.

Lolo lag oben in ihrem Zimmer auf ihrem Bett noch immer bleich und schaute mit ihren erregten Augen nachdenklich zur Decke auf. Nini saß neben ihr, sie sprach nichts, sondern schaute Lolo nur wartend an. Endlich begann Lolo zu sprechen, langsam und versonnen: «Ja, sie war herrlich, aber das wusste ich, und dass ich sie werde lieben müssen, das wusste ich auch, aber ich wusste nicht, dass sie etwas an sich hat, das einen weinen machen könnte. Ich hatte so das Gefühl im Halse wie bei ganz rührenden Stellen in Romanen, das ist natürlich deshalb, weil alle so schlecht von ihr sprechen, weil alle so gegen sie sind. Aber ich bin für sie.» – «Ich auch», sagte Nini.

«Du?», fragte Lolo verwundert, «du kennst sie ja gar nicht.»

«Das tut nichts», meinte Nini, «ich war schon für sie den ersten Abend, als ich sie im Mondschein spazieren gehen sah. Aber was wirst du jetzt tun?»

«Ich weiß, was ich tun werde», sagte Lolo ernst. Sie stand auf, setzte sich an ihren Schreibtisch und begann einen Brief zu schreiben. Nini wartete geduldig und fragte dann: «Hast du an sie geschrieben?»

«O nein», antwortete Lolo überlegen. «Ich habe mir aus der Stadt sehr viele rote Rosen kommen lassen, die werde ich ihr abends durch das Fenster in ihr Zimmer werfen.»

«Und ich», beschloss Nini, «werde mich so lange üben, bis ich auch zur zweiten Sandbank schwimmen kann, und wenn ich dabei auch ertrinke.»

Fünftes Kapitel

Es folgten sich Tage mit unbewölktem Himmel und unerbittlichem Sonnenschein. Überall lag dieses heiße grelle Licht, es schwamm und zitterte auf dem Wasser, es sprühte auf dem Sande, erweckte Funken auf den Kieseln und auf den harten Stängeln des Strandhafers und der Seggen.

«Man kann sich vor Licht nicht mehr retten», sagte Hans Grill. Aber auch die Abende und Nächte brachten weder Kühlung noch Dunkel. Ein leichter Westwind bewegte die Schwüle nur, ohne sie zu mildern. In einem dunstigen violetten Gewölk wetterleuchtete es jeden Abend am Horizonte, und dann kam der Mond fast voll, und das Glitzern und Sprühen begann wieder allerorten.

«Man möchte zu dieser ewigen Helligkeit sagen», bemerkte wieder Hans Grill, «ich will meine Ruhe.»

Allein auch in den Stuben war diese Ruhe nicht zu finden, dort war es zu eng und zu heiß, und die Dunkelheit dort legte sich über den Schläfer wie eine dicke schwarze Decke. Selbst die Fischer, die sonst mit einbrechender Dunkelheit in ihre Hütten zu verschwinden pflegten, saßen vor ihren Häusern und starrten auf das Meer hinaus. So saßen die Wardeins auf der langen Bank vor ihrer Haustüre, alle waren sie da nebeneinander aufgereiht wie Seevögel auf einer Klippe. Die achtzigjährige Großmutter, groß und knochig wie ein Mann, legte ihre seltsam knorrigen Hände flach auf die Kniescheiben, um sie zu kühlen. Wardein rauchte seine Pfeife; seine bleiche Frau hielt das Jüngste an der Brust, und die anderen Kinder saßen da im Hemde und wiegten unruhig die nackten Füßchen. Keiner sprach ein Wort, und alle, auch die Kinder, schauten ernst und geduldig gerade vor sich hin. Wenn das Wetterleuchten drüben eilig den Horizont erhellte, wies Wardein stumm mit der Pfeife zu ihm hinüber. Unten am Strande gingen ganz stille Liebespaare hin, sie gingen mit herabhängenden Armen nebeneinander her, träge die Füße über den Sand ziehend. Was sollten sie sich sagen, hier hatte immer seit Menschengedenken das Meer das Wort, und wozu ihm unnütz dreinreden.

Doralice und Hans wohnten jetzt fast den ganzen Tag in einer Einsenkung der Düne. Hans spannte dort seinen Malschirm aus, breitete eine Decke über den Sand, auf der Doralice liegen konnte, er selbst saß vor seiner Staffelei und malte das Meer. «Das ist das Einzige», behauptete Grill, «wir müssen es machen wie die Hühner, die sich Erdlöcher machen und sich kühlen.»

Doralice schloss die Augen und murmelte, fast zu faul, um die Lippen zu bewegen: «Ganz still liegen, sich nicht bewegen, denn, spürst du das auch? in uns da zittert und flackert es immer so wie der Sonnenschein auf dem Wasser. Das macht müde.»

«Gut, gut, lieg nur still», sagte Hans väterlich und beruhigend. So schwiegen sie eine Weile, bis Hans seinen Pinsel fortwarf und sich auch auf den Sand ausstreckte.

«Es will und will nicht werden», sagte er ärgerlich. Doralice öffnete die Augen und schaute das Bild auf der Staffelei an und meinte: «Warum, es ist ja ganz gut, das ist durchsichtig, das ist grün.»

Hans fuhr auf, erregt und eifrig: «Durchsichtig und grün. Ein Stück Glas ist auch durchsichtig, ein Stück Stoff kann grün sein. Nein, das ist noch kein Meer. Das Meer muss gezeichnet werden, siehst du, nur die Linie hat Bewegung und Leben. Ich kann dein blaues Kleid malen, nichts Leichteres als das, aber es so zu malen, dass jeder sieht, du steckst da drin unter dem Blauen, das ist die Kunst. Im Meer steckt eben auch unter dem Durchsichtigen und Grünen etwas, das lebt und sich bewegt, und das ist eben das Meer.»

«Ah so ist es», sagte Doralice wieder mit geschlossenen Augen, «mach das doch, Lieber.»

«Machen, machen», wiederholte Hans, «das ist es eben. Ich möchte wissen, wo zum Teufel mein Talent hingekommen ist, es war doch da.»

«Bin ich daran schuld?», fragte Doralice ruhig und schläfrig.

Hans antwortete nicht sogleich. Er lag da und starrte zum Himmel auf und dachte nach. Ja, wie war das denn? und er begann langsam zu sprechen, wie zu sich selber: «Schuld, eine Schuld kann da nicht sein, aber das ist es, du nimmst jetzt in mir einen so großen Raum ein, dass

das Talent nicht mehr Platz hat. Natürlich, das ist es. Du bist doch in mein Leben hereingekommen wie ein Wunder, und noch bist du jeden Augenblick ein unbegreifliches Wunder. Wie soll da etwas anderes Platz haben. Immerfort ein Wunder zu erleben, strengt an.»

«Und glaubst du», unterbrach ihn Doralice ein wenig gereizt, «es strengt nicht an, immer, den ganzen Tag ein Wunder zu sein?»

Hans lachte gutmütig: «Lass es gut sein, ich gewöhne mich schon an das Wunder.»

«O wirklich, du gewöhnst dich dran», warf Doralice hin.

«Sicher», fuhr Hans fort, «alles, was uns jetzt selbstverständlich scheint, ist einmal ein Wunder gewesen. Du wirst mir auch selbstverständlich werden. Warte nur, bis wir in unserer Ordnung sind.»

Doralice hob ihre Arme hoch über dem Kopf empor und streckte sich: «Ach ja, deine Ordnung, nun also erzähle von deiner Ordnung. Ein Häuschen, nicht wahr, damit fängt es doch an?»

«Allerdings ein Häuschen», begann Hans gereizt, «ein Häuschen irgendwo, sagen wir in einem Vorort von München, ein Häuschen, das deine eigenste Schöpfung ist, der Ausdruck deines Wesens, dort wartest du. Mein Atelier ist natürlich in der Stadt, ich komme zu Mittag heim, und du erwartest mich —»

«Das weiß ich alles schon», unterbrach ihn Doralice, «nur möchte ich wissen, was ich den ganzen Vormittag allein gemacht habe.»

«Du hast eben deinen Wirkungskreis», erklärte Hans, «du hast dein Hauswesen, dem du dein Gepräge gibst.»

Doralice zuckte mit den Achseln: «Ach Gott, ich kann doch nicht den ganzen Vormittag allein dasitzen und dem Hauswesen mein Gepräge geben.»

Hans errötete und machte ein Gesicht, wie jemand, dem es in allen Gliedern ruckt, weil er einen Knoten nicht aufbringen kann: «Allein, warum allein? Da werden doch Menschen sein, wir schaffen uns unseren Kreis, unsere Gesellschaft, wir sind an keine Gesellschaft gebunden, wir sind die Schöpfer unserer Gesellschaft, das ist es.»

Doralice richtete sich ein wenig auf und sah Hans an, und ihre Augen wurden groß und bekamen einen hilflosen, angstvollen Aus-

druck: «Menschen», sagte sie leise, «du weißt doch, ich fürchte mich vor den Menschen.»

Hans konnte sich vor dem schmerzhaften Mitleid, das diese Augen in ihm erregten, nur retten, indem er sich in Zorn redete. Er schrie ordentlich: «Fürchten, das sollst du nicht, das darfst du nicht, wenn ich da bin, das ist eine Beleidigung für mich, und wir können nicht immer in einer Einsamkeit leben. Ich will nicht, dass wir Ausnahmen sind. Du sollst nicht für mich das Außerordentliche bleiben, nein, du musst mein Alltag sein, mein tägliches Brot, dann erst besitze ich dich ganz. Und wir müssen leben wie die anderen Menschen und mit den anderen Menschen. Die Welt ist voll guter herrlicher Menschen, du wirst Frauen finden, großzügige, freidenkende, edle Frauen.»

Doralice hatte sich wieder ruhig zurückgelehnt und die Augen geschlossen: «Diese Frauen kenne ich», bemerkte sie, «sie tragen Velveteen-Reformkleider und sprechen von ‚objektiv‘ und ‚subjektiv‘. Zwei frühere Schülerinnen besuchten einmal Miss Plummers, die waren so, und Miss Plummers nannte sie: *very clever indeed!*»

Hans hatte die Hände voll Strandhafer, den er in seinem Zorn ringsumher ausriss: «Das ist immer so», sagte er, «du willst mich nicht verstehen. Weil du deine Gesellschaft verlassen hast, glaubst du, es gäbe keine deiner würdigen Menschen mehr. Das ist Hochmut, oder schämst du dich meiner vor den Menschen? sag, schämst du dich meiner?»

Doralice lächelte mit geschlossenen Augen: «Nein, du bist gut», erwiderte sie, «du bist mir schon recht, nur deine Frau Grill mit dem Gepräge, die ist mir nicht sympathisch, die möchte ich lieber nicht kennen lernen.»

«Aber du musst sie kennen lernen», rief Hans, «wenn du mich willst, musst du auch Frau Grill wollen, ich trete für sie ein, ich werde nicht erlauben, dass du sie hochmütig beiseiteschiebst. Aber so geht es immer, wir reden und reden, als ob der eine auf der ersten Sandbank steht und der andere auf der zweiten. Und keiner versteht, was der andere sagt, und wir rufen uns nur immer: was? was? zu.»

Hans war aufgesprungen, er stand vor Doralice und sah sie an. Wie ruhig sie dalag in ihrem gelben Sommerkleide, das heiÙe Gesicht ganz umflimmert von dem blonden Haar, wie ein friedlich schlafendes ganz junges Mädchen sah sie aus. Nur das Zucken des Mundes mit den schmalen zu roten Lippen sprach von einer Erregung, die in ihr wach war. «Weiß sie denn nicht, was ich leide?», dachte Hans. Er drückte seinen Strohhut tiefer in die Stirn und lief die Düne hinab an das Meer. Ins Wasser gehen, schwimmen, das war in solchen Augenblicken noch das Einzige, was er tun konnte.

Hans Grill hatte nie erwartet, dass das Leben ihn verwöhne, er hatte sich tapfer genug mit Not und Widerwärtigkeiten herumgeschlagen; aber er hatte ihm vertraut, er hatte es zuweilen hart gefunden, aber nie unverständlich. Alles Unklare in der Welt wurde sofort klar, wenn Hans' zwanzigjähriger Egoismus es zu sich selbst in Beziehung brachte, und alle Rätsel lösten sich, wenn er ihnen die Frage stellte: «bist du für oder gegen Hans Grill?» Jetzt aber verstand er nicht mehr. Etwas war in sein Leben gekommen, das es ihm selber fremd machte, als lebte es ein anderer für ihn. Mädchen, und was man so Liebe nennt, waren ihm schon früher begegnet, und so etwas verwirrt zuweilen, man begeht Torheiten, aber verständlich war das und ging schlieÙlich hübsch glatt in das allgemeine Erleben auf. Man musste nur fest und ein wenig rücksichtslos zugreifen. «Stramm halten, dann versitzt es sich nicht», pflegte Hans' GroÙmutter zu sagen, die für Geld Strümpfe strickte, wenn der kleine Hans vor ihr saÙ und die Baumwollstrahnen zum Abwickeln hielt. Aber diese Frau hier, warum musste er sie so schmerzhaft begehren, jetzt, wo er sie besaÙ? Warum hatte er nie das ruhige, glückliche Gefühl des Besitzes, warum musste er, wenn er sie am festesten hielt, stets fürchten, sie zu verlieren? Alles in ihm war voll von dieser Frau, und doch war sie ihm fern. Er verstand nicht, er verstand nicht, und es blieb ihm nichts übrig, als wie ein Raubtier knurrend seine Beute festzuhalten, damit niemand sie ihm entreiÙe. Hans hatte sich entkleidet und ging langsam durch die Brandung in das Meer hinein. «Ich will es schon erzwingen», dachte er ingrimmig, «ich will sie schon in das Hans Grillsche umrechnen.»

«Ich habe die Ehre», hörte er eine Stimme neben sich. Unter einer brechenden Welle wie unter einer grünen Glaswölbung stand Knospelius in gelbem Badetrikot. Nun ging die Welle über ihn nieder, verbarg ihn hinter einem weißen Schaumvorhang, gleich darauf tauchte er wieder auf, schüttelte sich, nickte und sagte: «Von Knospelius. Ich habe schon die Ehre gehabt, Ihre Frau Gemahlin zu begrüßen.»

Hans verbeugte sich steif.

«Heiße Tage», fuhr der Geheimrat fort, «man kann nicht genug vom Baden haben. Sonst ein hübscher Aufenthalt hier. Nur ein wenig mehr Geselligkeit wäre zu wünschen. Es fängt doch an sich zu beleben hier. Baron Buttlär kommt nächstens mit seinem künftigen Schwiegersohn.»

«Ach, meine Frau und ich sind nicht eben gesellig», erwiderte Hans und schaute neugierig auf das große, bleiche Knabengesicht nieder.

Knospelius lachte. «Ich weiß, ich weiß, Flitterwochen, *les jeunes mariés*. Einer scharmanten Frau dienen, das ist die Beschäftigung der Beschäftigten. Jeder normale Mensch hat sie oder sucht sie. Alles andere ist daneben nur Nebenbeschäftigung. Aber ein alter Jungeselle wie ich, der nur Nebenbeschäftigungen hat, muss sich an die Geselligkeit halten. So ein winziges Norderney sollten wir hier gründen. Ich erlaube mir, bei Ihnen nächstens meine Aufwartung zu machen.»

«Ich glaube», meinte Hans, «die meisten suchen hier die Einsamkeit.»

Während er sprach, verschwand der Geheimrat unter einer Welle, wie eine Maus in der Ackerfurche. Als er wieder auftauchte, hob er dozierend seinen langen Finger und sagte: «Das sind immer die heitersten Gesellschaften, die aus lauter Leuten bestehen, welche die Einsamkeit suchen. Jetzt muss ich hinaus, mein Klaus erwartet mich bereits.»

Er verbeugte sich förmlich und ging dem Strande zu, wo ein sehr großer ernster Mann mit einem Badetuche seiner harrte.

Hans zuckte die Achseln. «Was will der wieder?», dachte er. «Lauter ganz unwahrscheinliches Zeug hängt sich jetzt an einen.» Er ging

weiter, begann dann zu schwimmen, schwamm weit auf das Meer hinaus. Das tat wohl. Da war nichts Unverständliches, man regt kräftig Arme und Beine, durchschneidet das Wasser und bleibt immer oben und kümmert sich um all die dunklen Tiefen nicht, die unter einem liegen.

Das Bad hatte Hans gutgetan; er fühlte sich seiner selbst sicherer und hatte wieder das Vertrauen, dass er es schon machen würde. Als er zur Düne emporstieg, fand er Knospelius bei Doralice. Er hörte schon von weitem, wie sie lachten. «Wieder der», dachte Hans mit jenem ärgerlichen Gefühl, das wir zu haben pflegen, wenn eine Fliege sich ins immer wieder auf die Nase setzt. Der Geheimrat saß auf Hans' Malstuhl und sprach angeregt. Doralice hatte sich aufgerichtet, stützte sich auf ihren Ellenbogen, das Gesicht über und über rosa, hörte ihm zu mit dem liebenswürdigen, ein wenig befangenen Ausdruck, den junge Frauen haben, die zum ersten Male in ihrem Salon empfangen.

«Sie sehen», rief der Geheimrat Hans entgegen, «ich mache mit der Geselligkeit gleich den Anfang. Ich habe Ihrer Frau Gemahlin eben ein Kompliment über die Lebenslage gemacht. Famos! Für einen Maler geradezu unbezahlbar. Der gelbe Sand, der gelbe Battist des Kleides, das goldene Haar, eine Symphonie in Blond. Nicht?»

«Ja, hm», knurrte Hans.

«Jetzt aber muss ich gehen», fuhr Knospelius fort und kletterte von seinem Stuhl herab. «Ich will noch einen Besuch bei Buttlärs machen. Zum Abschied noch *un mot pour rire*. Die Frau von Lossow mit den sieben Töchtern, Sie kennen sie, sagte mir, als Karoline, die dritte, sich mit dem nationalliberalen Doktor Krapp verlobte: Es tut mir leid, wir Lossows waren immer konservativ, aber wenn man so viele Töchter zu verheiraten hat, kann man sich nicht nur an eine Partei halten. Was? nett? Blockpolitik in der Familie.» Er lachte selbst herzlich über seine Anekdote, und, was Hans wunderte, Doralice lachte auch darüber. Konnte sie das unterhaltend finden?

Als der Geheimrat gegangen war, streckte Hans sich schweigend auf dem Sande aus. Auch Doralice schwieg eine Weile. Sie starrte

zum Himmel auf und lächelte noch immer das lebenswürdige Gesellschaftslächeln.

«Lächelt sie noch immer über die Geschichte des Buckligen?», dachte Hans. Endlich sagte sie: «Warum bist du so unfreundlich gegen den Kleinen?»

«Was will er denn von uns?», fragte Hans verdrießlich.

«O nichts, glaube ich», meinte Doralice, «er will sich unterhalten. Bist du eifersüchtig auf ihn? Er ist doch nur eine groteske Nippsfigur.»

Hans fuhr auf: «Ich bin überhaupt nicht eifersüchtig. Das gibt es unter freien Menschen nicht. Für eine Liebe, die ich bewachen muss, danke ich. Nein, aber diese kleine Exzellenz ist für mich ein Stück deiner Vergangenheit, deiner Gesellschaft, die sich wieder an dich herandrängen, sich wieder zwischen dich und mich stellen will, das ist es.»

«Meine Gesellschaft», erwiderte Doralice, etwas Müdes in der Stimme, «die drängt sich gewiss nicht an mich heran. Die kleine Buttляр dort auf der Sandbank, welch ein seltsames Gesicht sie machte, ein Gesicht, als habe sie ein ganz verwegenes, ganz verbotenes Abenteuer zu bestehen.»

«So lass sie doch alle», rief Hans, fasste Doralice bei den Schultern und drückte sie an sich mit einer zornigen Leidenschaftlichkeit, «die gehen uns alle nichts mehr an.»

«O ja», erwiderte Doralice, «ich lasse sie, und sie lassen mich.»

Die Sonne ging unter, das strenge Licht schmolz, wurde zu roten und violetten Dunstschleiern, ehe es erlosch. Dann gab es, ehe der Mond höher stieg, eine kurze Zeit des Zwilichts, das den Augen wohl tat. Aber diese bleiche Dämmerung legte über das grau werdende Meer eine unendliche Einsamkeit, das Meer wurde ernst und traurig.

«Warum sprichst du nicht?», fragte Hans Doralice, während sie wie jeden Abend Arm in Arm den Strand entlanggingen.

«Ich weiß nicht», antwortete Doralice, «um diese Zeit ist die Luft immer so sorgenvoll.»

«Wir haben keine Sorgen», entschied Hans mit Nachdruck.

«Nein, wir haben keine Sorgen», wiederholte Doralice, «ich fürchtete schon, du würdest sagen: Freie Menschen haben keine Sorgen.»

«Und wenn ich das gesagt hätte?»

Doralice lachte: «Du siehst, heute ist kein glücklicher Sprechtag. Sobald wir zu sprechen anfangen, streiten wir uns.»

«O, das tut nichts», erklärte Hans, «was in uns ist, muss heraus, das gibt Vertrauen.»

Doralice wiegte müde ihren Kopf. «Ach, das ist so umständlich. Weißt du, um sich ganz zu verstehen, müssen wir es ganz so machen wie die da vor uns.» Sie wies auf ein stilles Liebespaar hin. Der Bursch und das Mädchen wiegten ihre schweren Körper wohlig hin und her, schwenkten taktmäßig die herabhängenden Arme. Doralice ließ Hans' Arm los: «Ganz so wie die», sagte sie. Und nun gingen sie auch nebeneinander her, wiegten sich in den Hüften, schwenkten die Arme und schwiegen.

Allein, als sie eine Weile so gegangen waren, blieb Hans stehen. «Nein, das geht nicht», sagte Hans, «wenn du so still neben mir gehst, glaube ich, du denkst etwas Unfreundliches von mir oder du hast etwas gegen mich.»

«Schade», meinte Doralice, «es war so schön. Ich fing schon an zu fühlen, dass ich ganz so wurde wie das Mädchen da. Gerade als du zu sprechen anfingst, wollte ich stehen bleiben, den Mund weit aufmachen und auf das Meer hinausgähnen, ho ho ho, ganz wie das Mädchen vorhin. Denken, man denkt ja überhaupt nicht, wenn man so geht, und daher versteht man sich.»

Nein, nein, Hans wollte das nicht. «Tun wir etwas», schlug er vor, «da ist der Mond. Soll ich dich wieder nehmen und über die Wellen halten, oder sollen wir aufs Meer hinausfahren, oder sollen wir heute Nacht Wardein auf den Fischfang begleiten? Tun, tun, siehst du, das fehlt uns.»

Aber Doralice hatte heute zu nichts Lust, und so schlugen sie den Heimweg ein.

Als sie zu Hause in ihr Wohnzimmer traten, fanden sie, dass Agnes die Lampe nicht angezündet hatte. Das Zimmer war voller Mondschein, und ein starker sehr süßer Duft schlug ihnen entgegen. Auf dem hellbeschieneenen Fußboden aber lag es wie eine dunkelrote Lache. «Sieh doch, Rosen, lauter Rosen», rief Doralice. Sie kniete vor

den Rosen nieder, beugte sich ganz auf sie hinab, griff nach ihnen, hatte beide Arme voll von ihnen, drückte ihr Gesicht in sie hinein, als wollte sie sich in ihnen baden. An einem der Sträuße hing ein Papierstreifen, auf dem «Lolo» stand.

«O, sieh doch», sagte Doralice, «die kleine Lolo hat mir all die Rosen durch das Fenster geworfen, das gute Kind.»

Da fühlte sie, dass Hans sie von hinten um die Taille fasste, sie emporhob, sie heraushob aus allen Rosen, und sie hörte ihn leise und grimmig sagen: «Jetzt kommen sie durch alle Fenster zu uns herein. Lass sie und ihre dicken Rosen, was sollen wir damit.»

Doralice lehnte ihren Kopf gegen seine Schulter: «Ach ja», sagte sie wie mutlos, «nimm mich fort von ihnen», und aus ihren schlaff werdenden Armen fielen die Rosen wie ein dunkelroter Strom schwer auf den Fußboden nieder.

Sechstes Kapitel

Im Bullenkrug waren die Herren angekommen: «Jetzt wird das Leben bei uns ganz freiherrlich», sagte Ernestine. Die große Abendtafel auf der Veranda nahm einen feierlichen Anstrich an. Fräulein Bork hatte sie mit einem Strauß ein wenig sandiger Ziererbse und Mohnblüten geschmückt. Die Generalin ging aufgeregt ab und zu und fragte immer wieder: «Liebe Malwine, wird mein Schwiegersohn auch Eis für seine Erdbeerbowle haben? Werden die Spargeln auch weich genug sein? Sie kennen doch meinen Schwiegersohn.»

Fräulein Bork lächelte ihr geheimnisvolles zerstreutes Lächeln und erwiderte: «Frau Generalin, die Spargeln sind himmlisch.»

Bei der Mahlzeit saß der Baron Buttlär zwischen seiner Schwiegermutter und seiner Frau, er strich seinen langen blonden Schnurrbart, schüttelte vor Behagen leicht seine breiten Schultern und war sehr liebenswürdig, sehr anregend, erzählte mit lauter klingender Stimme Geschichten, die allgemein interessieren sollten, und Frau von Buttlär interessierte sich sehr angelegentlich für diese Geschichten. Die

eingefallenen Wangen leicht gerötet war sie heute nicht mehr nur die besorgte Mutter, die sich selber ganz vergisst, etwas von der Gesellschaftsdame, ja fast etwas Kokettes war heute in ihrem Wesen. Unten am Tisch saß die Jugend, und Leutnant Hilmar erzählte Geschichten, über die Wedig und Nini so laut lachten, dass Frau von Buttlär ein strenges «Aber Kinder!» hinüberryufen musste. Hilmar, schlank und schmalschultrig im hellen Sommeranzug, sah fast wie ein Knabe aus, allerdings wie ein auffallend hübscher Knabe. Durch das sehr dichte schwarze Haar bahnte sich der Leutnantsscheitel nur mühsam seinen Weg. Über der Stirn saß eine dicke schwarze Locke, wie neapolitanische Burschen sie zu tragen pflegen. Die regelmäßigen Züge des bräunlichen Gesichtes hatten das zu Scharfe, ein wenig Gespannte, wie es sich bei sehr alten Rassen zuweilen findet. Die dunklen Augen waren sehr lebhaft, es ging beständig in ihnen etwas vor, es sprühte zuweilen in ihnen so, dass man deutlich goldene Pünktchen über den schwarzen Sammet der Iris hinfahren sah. «Keine Disziplin in den Augen», hatte der Onkel General von dem Hamm gesagt.

Als die Erdbeerbowle kam, wurde Baron Buttlär ganz der feine Genießer. Er zündete sich seine Havanna an, trank einen Schluck Bowle, warf einen Blick auf das mondbeglänzte Meer, ließ ein jedes verständnisvoll auf sich wirken. Er wurde gefühlvoll: «Mondschein und Meer, Mondschein und Meer», sagte er und wiegte sachte seinen Kopf, «da kann man gefühlvoll werden, ja da muss man gefühlvoll werden. Das Meer macht immer Eindruck. Die Unendlichkeit ist eben die Unendlichkeit, nicht wahr?» Alle schwiegen einen Augenblick und sahen das Meer an. Dann aber lenkte Frau von Buttlär das Gespräch auf ihr Gut zurück. Sie sprach so gern von ihrem Vieh, ihren Milchmädchen, ihren Hühnern und ihrer Butter. Ihre Gedanken kehrten immer wieder zu dieser fetten Wohlhabenheit zurück.

Unten am Tische wurde die Jugend unruhig. Nini und Wedig erklärten auf die Düne gehen zu wollen, und sie taten geheimnisvoll. Sie hatten eine neue Beschäftigung gefunden. Jeden Abend machten

sie, wie sie es nannten, Jagd auf die Gräfin. Es kam darauf an, Doralice zu begegnen. Auch das Brautpaar wollte zum Meere hinabgehen: «Ich muss Steine auf dem Meere springen lassen», sagte Hilmar, «erst wenn ich ihm ein Dutzend Steine ins Gesicht geworfen habe, kriege ich ein Verhältnis zu ihm.»

«Der hat keine Ruh, der muss immer etwas vorhaben», sagte Baron Buttlär und schaute dem Brautpaar wohlwollend nach.

Frau von Buttlär jedoch seufzte und meinte: «Das macht mir oft Sorge, er ist so waghalsig. Beim letzten Rennen ist er doch wieder gestürzt.»

«Hitzig ist er», bestätigte der Baron, «er reitet gut und anfangs auch vernünftig, aber dann kriegt er es mit der Leidenschaft, die teilt er dem Pferde mit, das Pferd übernimmt sich, und der Unfall ist da.»

«Ich kann mir wohl denken, dass der Leutnant seine Leidenschaft anderen mitteilen kann», ließ Fräulein Borks verträumte Stimme sich vernehmen, allein die Generalin wies sie zurecht: «Von Pferden ist die Rede, Malwine, bitte.»

Frau von Buttlär machte noch immer ihr besorgtes Gesicht und sagte: «Ich habe Hilmar verboten ein Pferd oder ein Auto mitzubringen, und wenn er segelt, fährt Lolo nicht mit. Solange ich über das Kind zu wachen habe, soll er es nicht umbringen.»

«Umbringen», rief der Baron gutgelaunt, «sag, Mama, als du mir Bella gabst, hattest du auch das Gefühl, dass du sie sozusagen in einen Abgrund hinabstürztest?»

«Abgrund vielleicht nicht», erwiderte die Generalin, «aber dass ich sie auf einen Luftballon setze, von dem man nicht weiß, wohin der Wind ihn wehen wird.»

«Bitte, bitte», rief der Baron Buttlär, «ein sehr lenkbarer Luftballon, das weiß Bella gut», und er lachte über seinen Witz sehr laut und sehr lange, länger vielleicht, als es nötig gewesen wäre. Allein das Gefühl, das geistvolle Haupt der Familie zu sein, das Heiterkeit um sich verbreitet, tat ihm wohl.

Fräulein Bork hatte nicht mitgelacht, sie schaute noch immer nachdenklich dem Brautpaare nach und sprach dann aus ihren Ge-

danken heraus: «Ich finde den Leutnant herrlich, er sieht aus wie der Page einer spanischen Königin oder wie der Page in dem Lied, der am Brunnen auf die Königstochter wartet: «ich bin vom Stamme jener Asra, die da sterben, wenn sie lieben.»»

«Was? Was?», fuhr die Generalin auf «Was ist das, Asra? Wer stirbt, wenn er liebt? Die Hamms nicht. Die kenne ich, die gewiss nicht. Liebe Malwine, reden Sie solches Zeug der Lolo nur nicht vor, das Kind neigt ohnehin zur Überspanntheit.»

«Ach ja», klagte Frau von Buttlär, «auch wieder eine große Sorge. Denke dir, Buttlär», und nun berichtete sie mit bekümmelter Stimme die Geschichte von Doralice, der Sandbank und dem Kuss. «Was sagst du dazu, Buttlär», schloss sie, «ich habe die ganze Nacht nicht schlafen können.»

Der Baron wurde ernst und zog sinnend seinen Schnurrbart durch die Finger. «So, hm! Die Gräfin Köhne hier, eine süperbe Frau übrigens. Das war eine böse Geschichte. Der Graf hat einen Schlaganfall gehabt, und seine Schwester, die Gräfin Benedikte, pflegt ihn. Sehr traurig! Nun, gesellschaftlich kommt diese Dame nicht mehr in Betracht, aber hat sie uns einen Dienst erwiesen, so kann ich ihr gelegentlich dafür danken.»

«Du?», rief Frau von Buttlär, «warum? wozu?»

«Höflich kann man trotz allem gegen sie sein», wandte der Baron ein, aber seine Frau war sehr erregt: «Ich habe es gleich gewusst», sagte sie, «diese Person ist als schwere Prüfung für mich hergesandt.»

Unten am Strande ließ Hilmar unermüdlich Kieselsteine über das Wasser springen. Lolo stand dabei und schaute ihm mit ernsten blanken Augen zu. Als er endlich müde war, nahm er Lolos Arm, und sie schlenderten langsam das Meeresufer entlang.

«So», sagte Hilmar, «jetzt verstehe ich das Meer. Es ist heute übrigens mit seinem Mondschein und allem dem sehr programmäßig, und du, Schatz, bist erst recht programmäßig.»

«Schade», meinte Lolo, «ein Programm ist nie was Überraschendes.»

Hilmar lachte: «Willst du mich überraschen? Wozu? Nein, unsere

Bräute sollen nicht Überraschungen sein, sondern hübsche Notwendigkeiten.»

Als sie an den Fischerhäusern vorübergingen, begann auch Lolo von Doralice zu sprechen, erzählte ihr Abenteuer, erzählte von dem Kuss und den roten Rosen. «Ach, die durchgebrannte kleine Gräfin ist hier», sagte Hilmar, «nun, es ist gut, dass sie dich gerettet hat, aber sag, warum sprichst du von ihr mit einer so gerührten Stimme, als sei sie etwas Heiliges? Durchgebrannte Gräfinnen sind doch wohl nichts besonders Heiliges.»

«Weil sie mich rührt», entgegnete Lolo erregt. «Ich weiß selbst nicht, warum. Vielleicht weil sie so schön ist und doch nicht gut ist. Vielleicht aber, wenn jemand so schön ist, muss man ihn lieben, aber sie tut etwas weh, diese Liebe. Ich glaube, wenn einer sich in die Gräfin verliebt, dann muss es schmerzen.»

«Nun, nun», beruhigte Hilmar sie, «wird es denn so arg sein mit dieser Schönheit?»

«So zum Beispiel», fuhr Lolo fort, «mich zu lieben, ist da nichts, gar nichts Schmerzhaftes dabei, sag?»

«Nein, gar nichts», versicherte Hilmar, «im Gegenteil, wenn man dich liebt, fühlt man sich riesig gut, riesig vornehm. Ich merke das jedes Mal, ich werde da fast verlegen vor mir selber. Als Kind wurde mir am Sonntage ein blauer Sammetkittel angezogen, ein weißer Spitzenkragen umgelegt, und das Haar wurde mit einer Pomade glatt gestrichen, die stark nach Orangenblüten duftete. Und wenn ich so angezogen war, fühlte ich mich so fein, so vornehm, dass ich mich vor Andacht vor mir selber kaum zu rühren wagte.»

«Und ich», rief Lolo enttäuscht, «ich bin für dich wie der blaue Sammetkittel und die Orangenblütenpomade.»

«Und der Sonntag», ergänzte Hilmar, «ja, so ähnlich. Aber wer kommt denn dort?»

«Das ist sie», flüsterte Lolo.

Ihnen entgegen kamen Hans und Doralice. Als sie aneinander vorübergingen, nickte Doralice lächelnd Lolo zu, die beiden Herren grüßten förmlich.

«Nun?», fragte Lolo, sobald sie vorüber waren.

«Gewiss, allerdings», sagte Hilmar, «ein schönes Kindergesicht mit einem merkwürdig schicksalsvollen Munde.»

Lolo schwieg eine Weile, dann wiederholte sie sinnend «ein schicksalsvoller Mund, das hast du gut gesagt, ich suche lange schon einen Ausdruck für diesen Mund. Es muss seltsam sein einen schicksalsvollen Mund zu haben, ich kann mir das denken, ja ich fühle das jetzt so deutlich, so stark, dass ich überzeugt bin, ich habe in diesem Augenblicke auch einen schicksalsvollen Mund. Küsse mich jetzt, und du wirst sehen.» Sie blieb stehen und hielt ihr ernstes, vom Monde hellbeschienenes Gesicht hin, und als Hilmar sie geküsst hatte, fragte sie gespannt: «Nun?»

Hilmar schüttelte den Kopf: «Von Schicksal keine Spur. Mehr ein friedlicher Pfingstsonntag auf dem Lande.» Lolo zuckte die Achseln und seufzte. «Nein, warte», fuhr Hilmar fort, «es ist doch anders, dich hier vor dem Meere zu küssen kommt mir wie eine kolossale Frechheit vor. Es ist so, als sähen alle fünf Weltteile uns zu, das ist ein eigentümliches Gefühl.»

«Nein, das will ich nicht», rief Lolo und machte sich von ihm los.

Siebentes Kapitel

Der nächste Tag war ein Sonntag. Die Generalin und Frau von Buttlär saßen in ihren Strandkörben und lasen Andachtsbücher. Zuweilen hob Frau von Buttlär den Blick und schaute auf den hellbeschienenen Strand und auf das Meer hinab, das heute blau und golden und ruhig wie ein Teich war. Plötzlich blieben ihre Augen an zwei bunten Figürchen hängen, die dort an der gelben Dünenwand entlanggingen. Doralice im türkisblauen Sommerkleide, einige von Lolos roten Rosen im Gürtel unter einem roten Sonnenschirm, ging neben dem Baron Buttlär her. Der Baron schien lebhaft zu sprechen, und seine ganze Gestalt, seine Art zu gehen drückten höfliche Liebenswürdigkeiten aus. Frau von Buttlär schlug mit der flachen Hand

auf ihr Buch und sagte: «Da haben wir's.» Auch die Generalin hatte aufgesehen und meinte: «Nun, er hat es eilig mit dem Dank.»

«Dank», rief Frau von Buttlär, «der war überhaupt nicht nötig. Ich verstehe Buttlär nicht. Er hat eine Frau, hat erwachsene Töchter und kompromittiert uns so. Was kann diese Person ihm bieten? Was will er von ihr?»

«Nichts, nichts», beruhigte die Generalin, «er kann eben das Kokettieren noch nicht lassen. Es ist immer dieselbe Geschichte, wenn ihr heiratet, wollt ihr hübsche Männer haben, aber ein hübscher Mann konserviert sich länger als unsereins, der bringt keine Kinder zur Welt, er schont sich mehr, und da dauert die Lust am Kokettieren länger als bei uns.»

«Aber Mama», protestierte Frau von Buttlär entrüstet, «die Ehe ist doch zu heilig, als dass solche Dinge in Betracht kämen.»

«Die Ehe, meine Liebe», versetzte die Generalin, «ist vielleicht sehr heilig, aber unsere Männer sind es nicht. Übrigens wird es da unten immer bunter.»

Hilmar und Lolo kamen Arm in Arm von der anderen Seite den Strand entlang, und als sie Doralice und Herrn von Buttlär begegneten, blieben sie stehen, und es fand eine Begrüßung statt. Von einer anderen Seite erschienen Hans Grill und der Geheimrat und gesellten sich zu der Gruppe. Es war hübsch, wie diese Menschen in dem grellen Sonnenschein beisammenstanden, wie die hellen Farben der Kleider, das Rot und das Blond der Haare auf dem Hintergrunde der gelben Düne blühten und leuchteten. Frau von Buttlär fand nicht mehr die Kraft des Zorns, sie war zu bekümmert: «Was soll man da machen? Mama», fragte sie kläglich.

«Liebes Kind», sagte die Generalin, «da gibt es nichts anderes als die Führung behalten. Du musst mit dieser Dame in irgendein Verhältnis kommen. Wenn so was Verbotenes, zum Beispiel eine Dame, von der vor uns nicht gesprochen werden darf, in der Nähe ist, das macht die Männer toll. Kennen wir diese Dame auch so halbwegs, dann verliert sie viel von ihrem Reiz. Also.»

«Ich glaube, ich werde das nie können», klagte Frau von Buttlär,

«bin ich nicht eine geplagte Frau? Bisher der Kampf mit den Gouvernanten und jetzt diese.»

Unten löste die Gruppe sich auf, man grüßte und trennte sich. Frau von Buttlär sah ihrem Mann ernst und kummervoll entgegen. Als er jedoch vor ihr stand, schaute sie auf ihr Buch nieder und schwieg. Herr von Buttlär aber fühlte das Bedürfnis schnell und gezwungen heiter zu sprechen. Nun hatte er also das Unglück des Ortes kennen gelernt, Gott, es sah nicht so schlimm aus, aber im Ernst, es war besser so, hier konnte man sich ja doch nicht vermeiden, und das musste auf die Dauer peinlich werden, nun grüßte man sich, sprach miteinander auf neutralem Boden. Hier in dem weltabgeschiedenen Winkel war das ohnehin nicht kompromittierend. Von eigentlichem Verkehr ist ja ohnehin nicht die Rede, nicht wahr?

Frau von Buttlär sah jetzt auf und fragte, als hätte sie das Gesagte nicht gehört: «Lesen wir heute keine Predigt?»

«Gewiss, meine Liebe», rief Herr von Buttlär, «ist es denn schon Zeit? Also gehen wir.» Die Familie begab sich in den Bullenkrug zurück, im Wohnzimmer versammelte man sich, und Herr von Buttlär las eine Predigt vor. Es wurde allgemein bemerkt, dass seine Frau während der Predigt weinte.

Während des darauffolgenden Mittagessens drückte eine düstere Stimmung auf die Anwesenden. Herr von Buttlär musste Anstrengungen machen, um eine Art Unterhaltung in Fluss zu halten. Er wandte sich dabei ausschließlich an Fräulein Bork und sprach über Literatur. Er verurteilte den Realismus in der Literatur. Kunst soll doch erfreuen, nicht wahr. Das Leben war doch gewiss nicht heiter genug, um so einfach abphotographiert zu werden. Da seine Frau bei diesen Worten seufzte, wechselte er schnell das Thema und sprach vom Kaiser.

Der Sonntagnachmittag war sehr heiß, gelber Sonnenschein in den weißgetünchten Zimmern und über dem sandigen Gärtchen. Die Damen zogen sich zurück. Herr von Buttlär saß im Wohnzimmer hinter seiner Zeitung und schlummerte, und das Brautpaar ging auf der Veranda auf und ab.

«Bitte, Schatz», sagte Hilmar, «sieh mich nicht so erwartungsvoll an, das heißt, du hast ein Recht mich so anzusehen, denn du hast ein Recht zu erwarten, dass ich angenehm und unterhaltend bin. Aber ich weiß nicht, dieser Sonntagnachmittag lähmt mich.»

«Armer Hilmar», meinte Lolo ein wenig spöttisch, «den ganzen Tag im blauen Sammetkittel zu stecken.»

«Unsinn, Unsinn», rief Hilmar, «es ist nur eine Stimmung. Ich habe Sonntagnachmittage nie recht vertragen. Komm, setzen wir uns in den Schatten, und ich lehre dich Pikett spielen.»

Erst gegen Abend wurde es im Hause lebhafter. Die Generalin kam in das Wohnzimmer, ließ ihre laute, energische Stimme erschallen und weckte mit ihr das verschlafene Haus. Dann erschien auch Frau von Buttlär, sie hatte Toilette gemacht und einen Hut mit Kornähren und Mohnblumen aufgesetzt. Sie war noch sehr ernst. Sie zog sich ihre Handschuhe an und sagte ihrem Gemahl: «Reich mir deinen Arm, Buttlär, und wollen wir gehen, den Sonnenuntergang bewundern. Wo sind die Kinder? Lolo, Nini, Wedig!»

Sie mussten alle kommen, und die Familie zog paarweise zum Strande hinab.

«Bravo, Bella!», sagte die Generalin, «immer die Führung behalten.»

Wedig jedoch grollte. «Das soll ein Vergnügen sein. Nicht einmal der Gräfin werden wir begegnen, die geht um diese Zeit nicht spazieren.»

Am nächsten Morgen kam Hilmar erhitzt und mit sprühenden Augen zum Frühstück. Er war schon weit herum gewesen, hatte Bekanntschaft mit den Fischern gemacht. Famose Leute! Da war ein André Stibbe, ein blonder Riese mit ganz hellblauen Augen, so hell wie schlechte Milch. Wenn der einen anschaute, war es, als sähe einen ein sehr hochmütiger Dorsch an. Hilmar hatte mit ihm über ein Boot zum Segeln gesprochen, er wollte auch mit ihm auf den Fischfang hinausfahren. Übrigens hatte Stibbe für nächste Zeit einen Sturm versprochen. Auch den Maler hatte Hilmar gesehn, der schien ein braver Bursch zu sein. Seine schöne Frau ging gerade baden in einem sehr bemerkenswerten marineblauen Badekostüm. Endlich

hatte er noch mit der Exzellenz Knospelius gesprochen, ein äußerst interessanter Herr. Er interessiert sich sehr für das Gesellschaftsleben hier; er will ein Fest geben, so was wie eine italienische Nacht. Sein Diener, ein unheimlich ernster Wiedertäufer, klebt schon die Papierlaternen dazu.

«Klaus ist», sagt die Exzellenz, «sehr brauchbar für das, was er unsere Sünden nennt.»

Lolo hatte aufmerksam zugehört und sagte ergeben: «Wenn du so viel auf das Meer hinausfährst, werde ich wohl auf der Düne sitzen müssen und dir nachschauen.»

«Wieso, wieso?», rief Hilmar, «das ist doch nur für die Zwischenzeiten, und du weißt, es gibt Zwischenzeiten, Zeiten, in denen ich langweilig bin, in denen du nichts mit mir anfangen kannst. Dann segele ich hinaus. Übrigens steht schon in der Bibel so was davon, dass die Frau zu Hause bleibt und der Mann vor den Toren berühmt ist.»

«Dieses Tor merk dir, mein Kind», meinte die Generalin, «das wird in deiner Ehe noch oft auftauchen.»

«Aber ich fahre mit», meldete sich Wedig unten am Tisch.

Seine Mutter sah ihn mitleidig an. «Du, mein armer Junge, nein, du bleibst zu Hause.»

Da ging eine seltsame Veränderung in dem Knaben vor. Sein bleiches Gesicht mit den kränklichen zu feinen Zügen errötete, seine Augen füllten sich mit Tränen, und mit leidenschaftlich sich überschlagender Stimme begann er zu sprechen: «Ich bleibe immer zu Hause, ich darf nie etwas, ich hocke immer abseits, warum? Was ist mit mir? Bin ich ein Krüppel? Was sollen die Leute davon denken? Ich bin ja lächerlich. Gestern begegnete mir die Gräfin, ich grüße, sie bleibt stehen und fragt: Baden Sie auch? Ich sage ja, aber ich kann ihr nicht sagen, ich darf nicht ins Meer hinein, ich nehme warme Seebäder.»

«Wedig, geh auf dein Zimmer», sagte Frau von Buttlär.

Wedig war wieder sehr bleich geworden, er stand auf und ging, steifbeinig vor Trotz, hinaus. Am Tische entstand ein Schweigen, alle waren über den Zwischenfall betroffen.

Endlich sagte Frau von Buttlär sorgenvoll: «Ich weiß nicht, woher meine Kinder alle das überspannte Wesen herhaben.»

«Meine Liebe», versetzte Herr von Buttlär und legte seine Hand zärtlich auf die Hand seiner Gattin, «die Genialität haben sie jedenfalls von dir.»

Die Generalin lachte. «Nun ja», meinte sie, «es ist das Wetter, das euch alle zu genial macht, aber der Barometer fällt Gott sei Dank.»

Achtes Kapitel

Tun, tun, hatte Hans Grill gesagt, und so fuhren sie denn mit Wardein bei Nacht auf den Fischfang hinaus. Der Mond stand hoch am Himmel, das Meer war ruhig, nur von einem sanften langatmigen Auf- und Abswellen bewegt, wie über ein gläsernes Hüggelland glitt das Boot hin. Wardein saß am Steuer und rauchte. Zwei blonde rundköpfige Burschen, Mathies und Thomas, ruderten; unförmig in ihren dicken Jacken bogen sie sich taktmäßig hin und her. Doralice war auf einem Klappstühlchen eingerichtet worden, fest in Decke und Mantel gehüllt. Hans saß neben ihr auf der Bank. Alle schwiegen, nur ab und zu gab Wardein ein Kommando, das wie ein tiefes Brummen klang. Die Ferne war von einem feinen, silbernen Lichtnebel verhangen, aber Doralice glaubte diese unendliche Weite zu fühlen, wie sie die dunkle Tiefe unter sich zu fühlen meinte, und beide, die Tiefe und die Weite, legten sich bedrückend auf sie, wie etwas, das ihr den Atem benahm, sie ängstigte, das ihr die Empfindung des Verlorenseins und der Einsamkeit gab. Warum sprachen alle diese Männer nicht? Warum saßen sie da still in ihre Mäntel gehüllt, die Hutkrempe auf die Gesichter niedergebogen wie dunkle, fremde Traumgestalten? Da beugte sich Hans zu ihr nieder, drückte ihre Hand und fragte: «Wie geht es?»

«Gut», erwiderte sie und lächelte, es sollte niemand wissen, dass sie sich fürchtete, aber der Händedruck, die ruhige, freundliche Stimme taten ihr gut, gaben ihr ein wenig Sicherheit wieder.

Und Hans, als fühlte er das, sprach weiter, fragte Wardein: «Fahren wir dort zu den Butten hinüber?»

«Ja, ja, zu den Butten», brummte Wardein, «die liegen dort unten im Sande.»

«Aha», meinte Hans, «die wühlen sich dort in den Sand ein und warten auf ihre Beute, die flachen Luder.» Die Burschen auf der Ruderbank begannen laut und rau über die Butten zu lachen, Doralice lachte auch mit. Die Nacht war schwül, Mathies wurde es beim Rudern zu heiß, er wollte sich die Jacke ausziehen. Hans erbot sich für ihn zu rudern, und nun standen sie auf, gingen im Boot hin und her wie in einer Stube, Mathies zog sich die Jacke aus, stand in Hemdsärmeln da, stützte den einen Fuß auf den Bootsrand, spuckte in das Meer und pfiß leise vor sich hin. Und wie sie sich alle um sie her so ruhig und gewohnt bewegten, als seien sie hier mitten auf dem Meer zu Hause, da wuch auch von Doralice das bedrückende Angstgefühl, ja, es war köstlich zu spüren, wie sie allmählich in diese Welt als etwas Zugehöriges aufgenommen wurde. Es war ihr, als würde etwas in ihrer Brust sehr weit und sehr stark, als könnte sie ihren Atem auf den Takt des stillen, flimmernden Wogens um sie her einstellen, und ein kindisches Gefühl des Stolzes, des Hochmutes machte sie froh. Zu denen zu gehören, die hier auf dem Meere zu Hause sind, die sich nicht fürchten, erschien ihr als etwas sehr Wichtiges und Großes. Hier und da tauchten jetzt andere Boote auf, sehr groß und schwarz in dem unsicheren Lichte. Wardein rief etwas hinüber, von drüben wurde geantwortet, einer schien sogar einen Witz zu machen, denn Thomas und Mathies lachten. Die Boote waren jetzt einander ganz nahe, es waren drei, die im Halbkreise hinruderten, die Männer machten sich an den Netzen zu schaffen und sprachen miteinander von Boot zu Boot. Plötzlich mischte sich in diese Stimmen, die jedes Wort mit einem tiefen Brummen besser hallen ließen, eine hohe, scharfe Stimme, die hier seltsam fremd klang, als spräche sie eine andere Sprache. «Das ist der Leutnant von Hamm», sagte sich Doralice, und diese Entdeckung war ihr unangenehm, es empörte sie fast, als sei ein Unbefugter dort eingedrungen, wo die Berechtigten beieinander waren.

Im Boot begannen die Männer sich zu regen, das große Netz wurde vorsichtig in das Wasser hinabgelassen, das andere Boot wurde angerufen und ihm ein Seil zugeworfen. Im bewegten Wasser sprühte es wie silberne Flämmchen, im Netze hingen glitzernde Tropfen. Mathies hatte sich die Hemdsärmel aufgestreift, um im Wasser zu arbeiten, wenn er die nackten Arme emporhob, rann es silbern an ihm nieder. Doralice wickelte sich fester in ihren Mantel, alle Angst und Erregung waren fort, sie fühlte sich sicher und behaglich. Eine leichte Müdigkeit machte ihr die Augenlider schwer, und wenn sie die Augen schloss, war es ihr fast wie als Kind, wenn sie in ihrem Bette lag und im Halbschlaf noch die Erwachsenen um sich her hantieren oder sprechen hörte, was dem Kinde stets ein wohlige Gefühl der Geborgenheit gegeben hatte. Schlug sie dann wieder die Augen auf, dann war die Weite voll weißen Lichtes in ihrer großen und kühlen Schönheit immer von neuem wieder eine wohltuende Erschütterung, immer wieder fühlte da Doralice, wie die engen, heißen Schranken des Ich sich verwischten und lösten, wie es auch in ihr weit und kühl wurde. Und es war hübsch, dieses Wechseln der Bilder, einmal im Halbtraum vertraute Gesichter und Räume der Kindheit, dann wieder das mondbeglänzte Meer. Einmal, als sie die Augen öffnete, waren die andern Boote nah herangekommen, die Männer riefen und sprachen, das Netz wurde gezogen. Doralice hörte einmal auch wieder die unpassende Stimme des Leutnants, die Fische schnalzten und klatschten in den großen Körben im Boot. Es wurde dann wieder still, und man fuhr weiter. Nach einiger Zeit fand Doralice, dass es dunkel geworden war, der Mond musste untergegangen sein, Sterne standen am Himmel, und in der Finsternis regte sich das Meer wie eine sacht bewegte schwärzere Finsternis. Doralice wusste nicht, wie lange sie so gefahren waren, aber als sie wieder einmal die Augen öffnete, stand ein weißer Schein am Horizont, und ein graues Dämmern lag über dem Wasser. Ein stärkeres Wehen ließ sie frösteln, alles Behagen war plötzlich hin, das graue Dämmern machte das Meer und den Himmel streng und nüchtern. Mathies und Thomas ruderten angestrengt, die Jacken über die Schultern

geworfen, die Brust nackt und stark atmend. Es schien sich um ein Wettrudern mit dem Boot nebenan zu handeln. In den Körben flüsternten und schnalzten fette, blanke Fischleiber. Hans stand im Boot, hielt einen großen Dorsch an den Kiemen, wog ihn und lachte ihn an. Scharen von Möwen kamen geflogen, groß und weiß im unsicheren Lichte, und stießen schrille, gierige Rufe aus. Wie gewaltsam das alles war. Welch ein starkes, rücksichtsloses Leben das alles atmete, zu stark für Doralice, es machte sie plötzlich ganz schwach, es machte sie krank, der Geruch des Seewassers, der Fische, der feuchten Fischerjacken, all dieses Fleisch der Männer und feisten Fische bedrückte sie, sie wurde ganz bleich. Da entstand ein Hin- und Herreden zwischen ihrem und dem Nachbarboot. Die Boote wandten sich einander zu, lagen nah beieinander. Leicht und gewandt über den Bootsrand balancierend sprang Hilmar in das Boot, stand neben Doralice und lachte. «Ein Morgenbesuch», sagte er.

Hans nickte ihm zu und zeigte ihm den Dorsch, den er noch immer an den Kiemen hielt.

«Ja, ja, so etwas ist schön», meinte Hilmar, «das war ein gesegneter Zug.» Dann setzte er sich auf die Bank Doralice gegenüber. «Es hat Sie auch ein wenig angegriffen, gnädige Frau, wie ich sehe.»

Doralice zog die Augenbrauen zusammen, als sie abweisend antwortete: «Das macht wohl die Beleuchtung.»

«Gewiss, gewiss», bestätigte Hilmar höflich, «eine kritische Stunde.» Da es schien, dass Doralice schweigen wollte, schwieg auch er und zündete sich eine Zigarette an. Unter der niedergebogenen Krempe seines Filzhutes sah sein Gesicht mit den scharfen, gespannten Zügen, den schwarzen unruhigen Augen sehr bleich, fast kränklich aus. Es war etwas Überfeinertes, Schwächliches an der ganzen Gestalt, das Doralice in diesem Augenblick gefiel, das ihr das Gefühl gab, einen Kameraden der eigenen Schwäche zu haben, und der süße Duft der ägyptischen Zigarette schien wie ein Stück Luft einer Welt, die ihr befreundet war. «Jetzt soll er weitersprechen», dachte sie, daher lächelte sie und sagte: «Sie sehen übrigens auch ein wenig aus, als hätte es Sie mitgenommen, oder ist es auch die Beleuchtung?»

«Nein, nein, es ist schon was daran», erwiderte Hilmar, «es ist vielleicht traurig, es sollte vielleicht nicht sein, weil es nicht natürlich ist. Stibbe fühlt nichts davon, aber die große Natur macht uns betrunken, und Trunkenheit greift an, was Sie, gnädige Frau, natürlich nicht wissen können.»

Doralice nickte: Ja, ja, so was mochte es wohl sein.

«Und doch», fuhr Hilmar fort, froh darüber, dass er zum Sprechen ermutigt wurde, «es ist nicht nur Trunkenheit, es ist – es ist – geradezu eine große Verliebtheit, was wir dieser Natur gegenüber empfinden, ganz genau, es ist dieselbe Unruhe, dasselbe quälende Gefühl, ganz eng dazuzugehören, und was die Hauptsache ist, der starke Wunsch zu imponieren, denn, wenn wir verliebt sind, wollen wir imponieren, das ist symptomatisch für den Zustand. Man hat ja seine Erfahrungen.»

«Sie sind ja auch verlobt», schaltete Doralice ein.

«Gewiss, das auch», fuhr Hilmar fort, «aber sehen Sie, gnädige Frau, vorhin im Boot war der Trieb in mir zu imponieren so stark, dem Meere zu imponieren oder den Fischern, gleichviel, denn die sind doch die Repräsentanten des Meeres, dass ich auf die Spitze des Bootes stieg und dort frei balancierte. Ich bin in solchen Künsten ziemlich geübt. Meinen Zweck erreichte ich nun zwar nicht, denn André Stibbe sagte trocken: ‚Wenn der Herr bei den Faxen ins Wasser fällt, wer anders muss ihn herausholen als wir.‘ Mein Effekt war verfehlt. Aber ich habe das tun müssen.»

«Das ist seltsam», sagte Doralice nachdenklich.

«Nicht so seltsam», meinte Hilmar, «der Spielhahn, wenn er ein Rad schlägt und kollert, will auch dem Walde und der Wiese imponieren, ebenso wie der kleinen grauen Henne, und er ist ebenso in den Wald und die Wiese verliebt wie in die kleine graue Henne.»

Doralice lachte: «Das ist hübsch, ja, ja, man möchte gerne dabei sein, dazugehören.»

Hilmar verbeugte sich ein wenig: «Sie, gnädige Frau, sehen ganz aus, als gehörten Sie hier dazu. Sie sehen in dieser Natur vollständig *reçue* aus.»

Doralice errötete und ärgerte sich, dass sie das tat, Hilmar aber schloss mit einem Seufzer: «Ach ja, wenn alles so schön um uns her ist, fühlen wir ein brennendes Bedürfnis, auch dekorativ zu sein.»

Das Boot fuhr jetzt durch die Brandung über weiße Schaumhügel in graugrüne Wellentäler. Hans kam und setzte sich neben Hilmar auf die Bank. Er rieb sich die Hände und schien sehr vergnügt. «Das war eine Nacht, herrlich, herrlich, was sagst du, Schatz? Du frierst, was? Sie scheinen auch zu frieren, Baron, ja, so ein Morgen auf dem Meere! Zu Hause machen wir uns einen warmen Tee, der wird guttun. Trinken Sie nicht mit uns eine Tasse, Baron? Nicht wahr, Schatz, du machst uns doch Tee?»

Doralice schaute Hans ein wenig verwundert an, sagte aber dann: «O gewiss.» Hilmar verbeugte sich.

Jetzt stieß das Boot auf den Sand, und man begann auszusteigen. Hans nahm Doralice auf den Arm und trug sie ans Land. Von den Dünen aber schossen mit flatternden Tüchern und Rücken wie gierige Möwen die Fischerfrauen auf die Boote zu.

In der Wohnstube eilte Hans zur Lampe, um sie anzustecken. «Nur kein Morgengrauen», sagte er. Dann richtete er den Teekessel her, trug Tassen, trug Rum herbei. «So, so, das wird guttun, warmen Tee, ja, den haben wir verdient, das will ich meinen, den haben wir redlich verdient.» Er sprach eifrig vor sich hin, als wollte er mit der Gemütlichkeit seiner Worte sich und die anderen erwärmen: «Setzen Sie sich, meine Herrschaften, setzen Sie sich.» Sie saßen um den Tisch herum und hörten schweigend dem Summen des Teekessels zu mit den starr vor sich hin sehenden Augen sehr müder Menschen.

Endlich glaubte Hilmar etwas sagen zu müssen und bemerkte: «Es war doch wunderschön.»

«Es war so schön», erwiderte Doralice und zog ihre Augenbrauen empor, «dass man lieber gar nicht davon spricht.» Das klang abweisend, fast feindselig. Sie nahm es Hilmar jetzt übel, dass er ihr dort im Boot so willkommen gewesen war. Hilmar lehnte sich in seinen Stuhl zurück und rauchte.

Aber Hans lachte. «Sehen Sie, so macht es meine Frau immer,

wenn ihr etwas sehr gefällt, dann darf nicht gesprochen werden, das ist dann heilig, und kein anderer darf es berühren. Nun, nun, gib uns Tee.»

Doralice schenkte die Tassen voll. Der heiße Dampf und der starke Duft des Tees schien die Müdigkeit noch schwerer zu machen, alle schwiegen wieder eine Weile. Endlich seufzte Hans und sagte: «Immerhin ist es schade, dass man nach einer solchen Nacht eine Art Katzenjammer hat, den Katzenjammer der Weite. Das Land erscheint einem unerträglich eng. Dann ist es schon besser seine Höhle dunkel zu machen und sich darin zu verkriechen.»

«Naturgesetz dieses Ab und Zu der Gefühle», murmelte Hilmar zerstreut.

«Und doch», fuhr Hans fort, «ich fühle eine seltsame Befriedigung, und warum? Weil wir so viel Fische gefangen haben. Das ist doch ein greifbares Resultat einer Arbeit. Wenn ich einen fetten Dorsch halte, so weiß ich, was ich habe. Wenn ich ein Bild male, weiß ich denn, ob es etwas ist oder nicht?»

«Und erst ich», unterbrach ihn Hilmar, «wenn ich eine Stunde Rekruten gelehrt habe sich wie Holzpuppen zu bewegen, wie soll ich da Befriedigung über ein Resultat fühlen?»

«Ach ja», meinte Hans und gähnte, «es ist schade, dass das Leben so selten bar zahlt.»

Es entstand wieder eine Pause. Doralice war auf ihrem Sessel eingeschlafen, das Gesicht, sehr bleich mitten in den blauen Schatten des Morgens, erhielt von der friedlichen Hilflosigkeit des Schlafes eine wunderbar kindliche Schönheit. Die beiden Männer saßen jetzt ganz stille da und schauten andächtig auf dieses schlafende Gesicht. Endlich erhob sich Hilmar, reichte Hans die Hand und flüsterte: «Ich gehe, die Sonne kommt.» Dann ging er leise hinaus.

Draußen war es schon taghell, über dem Horizonte schossen die ersten goldenen Strahlen empor. Hilmar ging sehr schnell, er wollte zu Hause sein, ehe die Sonne da war. Er wunderte sich über sich selber. Warum fühlte er sich elend? Die kleine Lolo hatte wohl recht, diese Frau war so schön, dass man traurig wurde, oder wie sagte

doch der Maler: «Katzenjammer der Weite, in dem das Land und das Tageslicht uns eng scheinen.» Die arme kleine Lolo, Hilmar konnte nichts dafür, aber wenn er jetzt an sie dachte, schien es ihm, als habe sie etwas vom Lande und vom Tageslicht an sich.

Neuntes Kapitel

Der Geheimrat von Knospelius kam zum Fünfuhrkaffee in den Bullenkrug. Behaglich saß er an dem langen Tisch auf der Veranda, über dem die Blätterschatten der rankenden Bohnen flirrten. Es duftete nach den Sträußen von Erbsenblüten und nach frischem Brot. Schmunzelnd schaute Knospelius auf die Reihe der jungen Gesichter am untern Ende des Tisches. «Familienmahlzeit, Familientisch», sagte er zur Generalin, und sein langer Mund sprach diese Worte aus, als schlürfte er eine Auster. «Das ist für mich ein seltener, aber exquisierter Genuss. Bei meiner Schwester in Thüringen habe ich zuweilen diesen Genuss. Eine Familienmahlzeit hat etwas Sakramentales. Sie ist, möchte ich sagen, das Fundament der Familie. Solange es mit der Familienmahlzeit gut steht, kann es mit der Familie nicht schlecht stehen.»

«Nun», meinte die Baronin Buttlär, «wir haben Gott sei Dank noch andere Fundamente.»

«Mein Schwager», fuhr der Geheimrat fort, «sagte zu meiner Schwester: ›Karoline, sollte ich vormittags sterben, so ist gar kein Grund, dass an dem Tage nicht ebenso pünktlich gegessen wird wie sonst, sonst wird die Verwirrung nur erhöht.‹ Nicht wahr, ganz wie auf den großen Passagierdampfern, denen was zugestoßen ist und auf denen bis zum äußersten Augenblick das Diner regelrecht serviert wird. Es ist gleichsam das Symbol der moralischen Ordnung.»

Der Baron Buttlär nickte ernst und sagte: Ja, die Familie überhaupt sei doch die Grundlage des Staates, die Familie und der Grundbesitz, und er brachte das Gespräch allmählich auf Steuern und auf Branntwein.

Allein der Geheimrat ging nicht darauf ein, er wollte heute seinen Erfolg am untern Ende des Tisches bei der Jugend haben. Er erzählte Anekdoten und schaute dabei zu den jungen Leuten hinüber, ob sie auch lachten. Später dann kam er mit seinem Anliegen heraus. Er wollte morgen ein kleines ländliches Fest feiern und hoffte, die Herrschaften würden vollzählig dazu erscheinen. «Die Veranlassung dieses Festes», sagte er, «ist mein Geburtstag. Na ja, das Älterwerden mag ja seine guten Seiten haben, aber zum Feiern wäre ja schließlich keine Veranlassung. Diese Welt hier zwar ist recht fragwürdig, allein besondere Eile herauszukommen hat man nicht, denn erstens ist das Programm dessen, was nachher kommt, nicht recht klar, und zweitens bleibt es uns ja ohnehin. Nein, ich feiere das Datum meiner Geburt, denn das Geborenwerden ist doch der merkwürdigste Augenblick unsres Lebens von unübersehbaren Folgen. Sehen Sie, eine Welt ohne Knospelius und eine Welt mit Knospelius, das ist für mich ein gewaltiger Unterschied.»

Zufrieden über seine Auseinandersetzung schaute er Nini an, die darüber errötete.

«Was Sie da sagen, liebe Exzellenz», bemerkte die Generalin, «ist gewiss sehr klug, aber mit der Religion scheint es dabei denn doch auch ein wenig unklar zu stehen.»

Knospelius zuckte mit seinen zu hohen Schultern: «Nun, deshalb hat der Staat mich vielleicht zum Rechnen und nicht zum Predigen eingesetzt. Aber ich komme auf mein Fest zurück, da ist nämlich ein kleiner Umstand zu erwähnen. Da ist das Ehepaar Grill. Ich kann es nicht vermeiden, dieses Ehepaar einzuladen. Ich hoffe, es wird niemanden stören.»

«Allerdings», meinte die Baronin Buttlär und zog die Augenbrauen empor, «dieses Ehepaar scheint für uns unvermeidlich zu sein, unser unvermeidliches Schicksal.»

Knospelius lachte. «Schicksal, sehr gut. Nun, diese kleine Frau ist kein grausames Schicksal. Und dann, wenn wir die Vergangenheit auf sich beruhen lassen, jetzt sind die Verhältnisse ja korrekt. Sie haben sich in London trauen lassen.»

«So? in London», bemerkte die Generalin, «davon hört man jetzt oft, eine neue Erfindung. Es scheint, dass in London die Trauungen schneller gemacht werden, auch so moderne Fabrikware.»

Knospelius zuckte die Achseln. «Hausarbeit, meine Gnädige, wird eben selten. Ich darf also annehmen, dass mir meine Grills zugestanden sind.»

Die Baronin Buttlär lehnte sich in ihren Stuhl zurück und seufzte: «Ich sage nichts. Achtung vor der Londoner Trauung habe ich nicht, und die Vergangenheit kann ich nicht auf sich beruhen lassen. Aber es scheint, dass das altmodische Ansichten sind.»

Der Baron Buttlär ärgerte sich darüber. «Liebe Bella», sagte er gereizt, «du musst zugestehen, dass diese Leute uns bisher nicht belästigt haben, einen Gruß, einmal ein freundliches Wort und dann schließlich so ein Landpartienverkehr —»

«Landpartienverkehr, bravo!», rief der Geheimrat, «das ist das Wort, da haben wir die Formel. Die Hauptsache ist, für jede Lebenslage eine Formel zu finden, das andere findet sich dann schon. Also mein Fest ist gesichert. Ich darf die Herrschaften morgen Nachmittag erwarten. Im Birkenwäldchen, bei der Zibbe Waldhütere. Das Meer ist ausgeschlossen, denn das Meer ist nicht gemütlich. Sie werden sehen, es wird alles sehr harmonisch verlaufen.» Und vergnügt rieb er sich die langen, bleichen Hände.

Am Nachmittage des folgenden Tages zogen die Einwohner des Bullenkruges zur Zibbe Waldhütere hinauf. Voran die Generalin im weitläufigen weißen Piquékleide und einem großen Strohhute über dem erhitzten Gesicht. Lolo und Nini trugen weiße Kleider und meergrüne Bänder. Der Sonnenschein vergoldete die weißen Birkenstämmchen, die vom Seewinde alle landeinwärts gebogen da standen wie Jungfrauen, die nach vorn geneigt ihre grünen Schleier über das Gesicht wallen lassen. Der Geheimrat empfing seine Gäste, für die Generalin und die Baronin waren Korbstühle da, für die anderen lagen Polster auf der Erde, und ein weißes Tischtuch war über das Heidekraut gebreitet worden. «Nehmen Sie Platz», sagte der Geheimrat und rieb sich die Hände, «der Kaffee kommt gleich, die jun-

gen Damen helfen mir ein wenig bei der Bewirtung, meine Colom-
binen, ha, ha!»

Klaus servierte den Kaffee, sehr korrekt in einen schwarzen Rock geknöpft, ernst und traurig. Die Unterhaltung wollte nicht recht in Gang kommen; man sprach von Birken im Allgemeinen, dann sprach Baron Buttlär von Branntwein und Monopol; Hilmar saß einsilbig und zerstreut neben Lolo und machte Ringe aus dem Rauch seiner Zigarette. Mücken tanzten im roten Sonnenstrahl und der Duft des warmen Heidekrautes und der warmen Birkenblätter machte die Menschen schläfrig.

Wedig gähnte und äußerte zu Nini: «Nun könnten sie auch kommen.»

«Wen erwartest du?», fragte die Baronin Buttlär streng.

Allein es war klar, alle empfanden dies Beisammensitzen nur als Vorspiel. Nun und dann kamen sie den Hügel herauf, Hans voran, gefolgt von Doralice, die bleich und ernst war. Sie hatte nicht kommen wollen, aber Hans war heftig geworden. «Wenn sich die Leute vor uns fürchten, bitte, bitte, wir brauchen uns vor niemandem zu fürchten.» So hatte sie denn ihr blassviolettes Musselinkleid angezogen, das Zeitlosenkleid, wie sie es nannte, hatte die rote Korallenschnur um den Hals gelegt, den großen schwarzen Hut aufgesetzt und war mitgekommen. Der Geheimrat war ein wenig aufgeregt, als er seine neuen Gäste empfing, sie vorstellte, ihnen Plätze anwies, nach Kaffee rief. Doralice saß neben der Generalin noch immer sehr bleich und still wie ein junges Mädchen, das ruhig wartet, bis sie von den älteren Leuten angesprochen wird.

«Schönes Wetter», sagte die Generalin, «es ist gut, dass Sie sich auch herausgemacht haben. Wir sehen Sie immer baden, Sie schwimmen mir ein bisschen zu kühn.» Während die Generalin mit ihrer mütterlichen Stimme unbefangen fortplauderte, schwiegen die andern, die Baronin Buttlär errötete, Fräulein Bork lächelte verzückt, und die beiden Mädchen richteten ihre grellen braunen Augen unverwandt auf Doralice, öffneten die Lippen, man sah es, die Bewunderung für die schöne Frau benahm ihnen ein wenig den Atem. Dann mischte

der Baron Buttlär sich plötzlich in die Unterhaltung, munter und galant. Er wandte sich ausschließlich an Doralice und sprach ziemlich unvermittelt von Paris und dem Bois de Boulogne. Auch Hilmar wurde lebhafter, er erzählte Nini und Lolo etwas, machte sie lachen; er legte Wert darauf, dass es an seiner Ecke lustig zuging. Der Geheimrat, der sich mit Hans unterhielt, blickte zufrieden auf die Gesellschaft, in die jetzt Leben zu kommen schien.

Hinter den Birken erscholl eine dünne hüpfende Musik. Der Strandwächter spielte Harmonika und der lahme Schneider des Dorfes die Geige. Der Geheimrat sprang auf und rief: «Ich bitte mit dem Tanz zu beginnen. Baron Buttlär, ich bitte, den Ball, die *fête champêtre*, zu eröffnen. Die Sonne geht unter, also richtige Beleuchtung, Baron Hamm, bitte nicht zu vergessen, dass die Geselligkeit des Deutschen Reichs auf dem Leutnant beruht.» Baron Buttlär führte seine Frau zum Tanz, diesie ein wenig sträubte. «Aber Buttlär, wir, die Alten.» Hilmar tanzte mit Lolo, und Wedig, dunkelrot im Gesicht und so erregt, dass es aussah, als wollte er weinen, bat Doralice um einen Tanz. Die Paare drehten sich dort auf einem freien Platz; rotes, sachte zitterndes Licht drang durch die Bäume und überflutete sie. Hinter den Birken aber schien etwas zu brennen, es war das Meer im Glanze des Sonnenuntergangs.

«Sehr hübsch», sagte Knospelius zur Generalin, während er das Bild vor sich mit einer fast gierigen Aufmerksamkeit betrachtete; «das muss Stimmung in die Gesellschaft bringen. Nichts taugt besser dazu als der Tanz. Man spricht nicht, man denkt nicht, man verständigt sich mit den Füßen, das löst die richtige Elektrizität aus.»

«Was für eine Verständigung, was für Elektrizität?», meinte die Generalin. «Ich freue mich, wenn die Jugend heiter ist, aber Ihre Verständigungen und Elektrizität brauchen wir nicht.»

«Und dann», fuhr der Geheimrat sinnend fort, «ich habe bemerkt, dass, wenn in unsre Gesellschaft mal ein fremdes Element kommt, ein *outsider*, das erregend wirkt wie Zitronensäure auf Soda. Ein jeder sieht im Fremden ein Publikum. Aha! der Baron tanzt mit unsrer Frau Gräfin. Wie siegesgewiss er lächelt. Und unser Maler macht sich an die Frau Baronin, bravo! Das Brausepulver ist komplett.»

